

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 52 (1994)
Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gedenken an

Maria Meienberg-Geiges



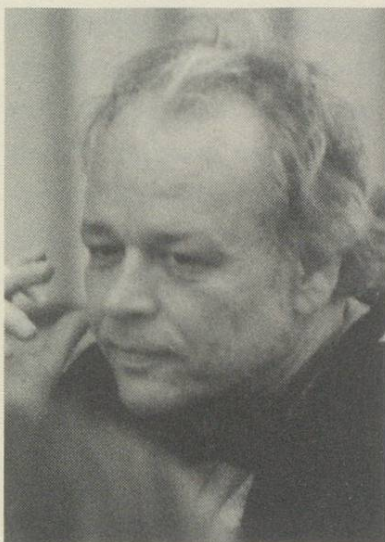
1. Juli 1901 – 28. Oktober 1992. Maria Meienberg war eine Intellektuelle, obwohl sie keine Akademikerin war. Sie hätte gerne studiert, aber ihr Vater war ein Patriarch und fand schon die Sekundarschule einen Luxus. Also hat sie zehn Jahre lang im väterlichen Laden Gemüse verkauft. Bildung war ihre Sehnsucht. Sie wurde eine Autodidaktin, hat sich zeitlebens weitergebildet, gelesen und auch geschrieben, wohl einige tausend Briefe. Mit 26 Jahren hat sie geheiratet. Ihre sechs Kinder haben sich nicht immer gewünscht, was sie sich wünschte. Und ihre Wünsche waren manchmal ein Befehl. Doch ist sie immer auf die Individuen eingegangen, hat ihre Kinder nie über den gleichen Kamm geschoren. Man konnte im Streit mit ihr die eigene Meinung festigen. Dabei hat sie kein Blatt vor den Mund genommen, sondern allenfalls eines in die Maschine eingespannt. Auf einen Artikel ihres Sohnes Niklaus Meienberg, jüngster Träger des Stadt St. Galler Kulturpreises, reagierte sie 1967 mit einer strengen Rezension: «Lieber Niklaus, Je, wir sitzen immer noch auf dem hohen Ross und mögen gar nicht mehr heruntersteigen, seitdem wir einen Sohn haben, der als Mitarbeiter in Paris für die «Weltwoche» schreibt! Aber das kann ich dir sagen, wenn wir auch 20 Jahre hätten in die Schule gehen können, dann wären wir nicht nur Mitarbeiter bei der «Weltwoche», sondern bei der «Times» geworden (...). Nichtsdestotrotz gratulieren wir Dir zu Deinem Artikel, er ist sehr aufschlussreich und wirklich, – wenn man ihn zweimal gelesen hat, – s’erstemal sind wir nämlich nicht ganz nach gekommen, – von wegen unserer neunjährigen Schulzeit – dann muss ich sagen, d’Sach hät Fade und wenn Du dann so bei der Sache bleibst und nicht ausfällig wirst, dann bin ich doch ein ganz klein bischen stolz auf Dich.»

Maria Meienberg wurde Migros-Genossenschaftsrätin. Sie fand die Migros, nachdem sie das Warenangebot in den übrigen Läden geprüft und die Preise verglichen hatte, eine interessante Einrichtung. Es war damals ungewöhnlich für eine Frau aus dem kleinbürgerlich-katholischen Mi-

lieu, dort einzukaufen und gar in das kantonale Parlament dieser Genossenschaft aufzusteigen. Sie hat unter anderem bewirkt, dass die Verkäuferinnen Stühle bekamen und nicht mehr an der Kasse stehen mussten. Als Mitglied des Wöchnerinnen-Vereins war sie besorgt, dass mittellose Mütter, die über keine Waschmaschine verfügten, bei ihr waschen konnten.

Im Alter ist sie toleranter und zugleich scharfsinniger geworden. Alle ihre Kinder haben Schreibtalent entwickelt, und die «Korrespondentenberichte» aus der ganzen Welt haben der «Zentralredaktion» in St.Gallen gefallen.

Urs Gitterle

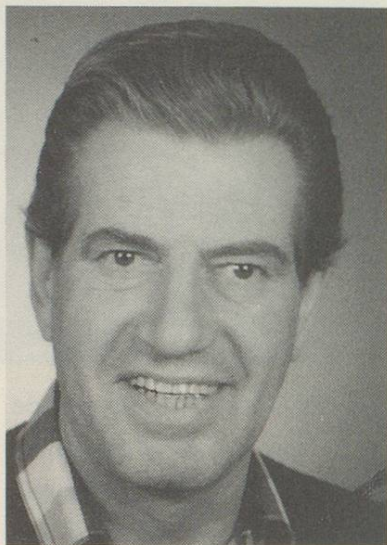


8. April 1949 – 3. Oktober 1992. Urs Gitterle wurde in Zürich geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters zog die Mutter mit ihren beiden Kindern nach Uzwil. Hier besuchte er die Primar- und Sekundarschule und anschliessend in St.Gallen das Gymnasium Typus B. 1976 wurde er an der Sekundarlehrschule als Sekundarlehrer diplomiert. Im gleichen Jahr wählte ihn der Schulrat der Stadt an die Sekundarschule Zil. 16 Jahre lang hat Urs Gitterle Schülerinnen und Schüler in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtet. Er arbeitete in echtem Engagement an deren Ausbildung, und es war ihm ein Anliegen, sie zu exakter Arbeit und genauer Ausdrucksweise anzuleiten und zur Selbständigkeit zu erziehen. Seine Ziele strebte er mit Hartnäckigkeit, aber auch mit grossem Wohlwollen und viel gesundem Humor an.

Auch dem Kanton hat er als Mitverfasser der neuen Rechenlehrmittel für die Sekundarschule und als Mitarbeiter im kantonalen Informatik-Projekt kompetent und ideenreich gedient. Durch seine Computerkurse im und ausserhalb des Kantons hat er sich einen Namen gemacht und wertvolle Impulse ausgelöst. Im Kreis der Lehrerschaft war er nicht nur ein guter Kollege, sondern auch ein echter Freund, auf den jederzeit Verlass war. Er fühlte sich zu mehr als «nur» dem pädagogischen Auftrag in seinem eigenen Schulzimmer verpflichtet. Er fungierte als Apparatchef im Schulhaus und wurde vom Lehrerkon-

vent zum Stundenplaner gewählt. Er übernahm auch den Auf- und Ausbau der Computer-Infrastruktur für Schüler, Lehrer und das Sekretariat.

Kurt Broggini



17. Februar 1934 – 12. November 1992. Bernische Zähigkeit, das Erbe seiner Mutter, südliches Temperament, sein Vater stammte ursprünglich aus Italien, und auch Zuverlässigkeit sowie Verhaltenheit haben das Wesen und das Leben von Kurt Broggini geprägt. In St.Gallen wurde er geboren und durchlief die Schulen und die Lehre zum Gipser, womit er in die Fussstapfen seines Vaters trat. 1954 verheiratete er sich mit Elsy Frieden und dem Ehepaar wurden zwei Söhne geschenkt. 7 Jahre später wagte er die Gründung eines eigenen Geschäftes. Es war angesichts der verfügbaren finanziellen Mittel wirklich ein Wagnis, das Kräfte und Einsatz forderte. Doch sein berufliches Können, kombiniert mit seiner präzisen Arbeit und seiner sprichwörtlichen Zuverlässigkeit, verschafften ihm einen soliden Platz im St.Galler Gewerbe. In der Hochkonjunktur beschäftigte er bis zu 20 Mitarbeiter. Seine Frau war ihm eine Stütze, die mit ihrem buchhalterischen Können und Organisationstalent aus dem Geschäft nicht wegzudenken war. Der gute Ruf seiner Firma wurde durch Renovationsaufträge für Kirchen und Kapellen bestätigt, so etwa der Schutzengelkapelle im Klosterbezirk, der Klosterkirche von Neu St.Johann oder der Kirchen in Gonten, Steinach, Berg und Widnau. Das familiäre und das gesellschaftliche Leben bedeuteten ihm viel. Ausgleich zur Arbeit fand er neben der Familie auch bei seinen Campingfreunden im «Bruggerhorn» und beim Radfahren, Schwimmen, Skifahren und Reisen. In den achtziger Jahren war es vor allem die Schwierigkeit, gute Arbeitsplätze zu rekrutieren, die ihm Sorgen machte. Weiter bedrückte ihn das scheinbare Schwinden der beruflichen Qualität und des Engagements. Nichts konnte er, der kein Bild nur irgendwie schief hängen sehen konnte, weniger vertragen als den «Pfusch». Der unermüdliche Einsatz für seine Firma hatte gesundheitliche Spuren hinterlassen, weshalb er das Geschäft 1988 auflösen musste.

Georg Gerig

Prof. Dr. phil.

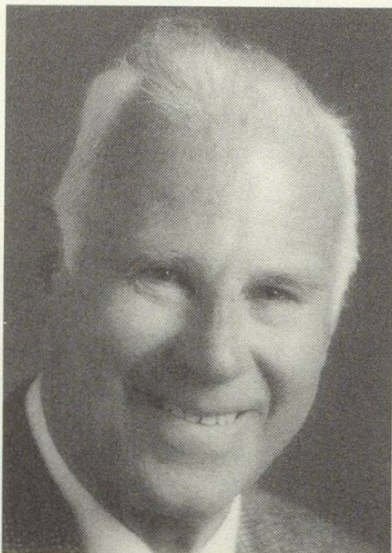


18. März 1918 – 14. November 1992. Georg Gerig wurde in Azmoos als Sohn einer Lehrerfamilie geboren. Dort wuchs er mit seinem jüngeren Bruder Hans in einem anregenden, liberal gesinnten und naturverbundenen Milieu auf. Nach der Sekundarschule in Fontnas besuchte er das Literaturgymnasium der Kantonsschule St.Gallen. Nach der Matura studierte er in Basel und Zürich Geschichte und Deutsch. Prägend wirkte sich in dieser Zeit auch der zuletzt als Offizier der Infanterie geleistete Aktivdienst aus, welcher voll in seine Studienjahre fiel.

Stets mit dem Heimatkanton verbunden, übernahm Georg Gerig 1947 seine erste Lehrerstelle an der Verkehrsschule St.Gallen. 1965 wurde er als Hauptlehrer für Geschichte und Politische Bildung an die Kantonsschule St.Gallen berufen. Dort wirkte er ab 1971 bis zu seiner Pensionierung 1983 auch als engagierter Vorstand des Untergymnasiums, dessen Entwicklung und Fortbestand ihm sehr am Herzen lag. 1946 vermählte er sich mit Margrith Hunziker. Dem Ehepaar wurden zwei Töchter und zwei Söhne geboren. Seine besonderen Fähigkeiten stellte er während mehrerer Jahre in den Dienst der Öffentlichkeit. In der Stadt St.Gallen vertrat er als Jungliberaler die FDP mit Sachkunde und mit ausserordentlichem Einsatz im Schulrat und dann von 1958 bis 1972 im Grossen Gemeinderat, den er 1965 präsidierte. In besonderer Weise fühlte er sich dem UOV St.Gallen verbunden, bei dessen ausserdienstlicher Aus- und Weiterbildung er sich als Instruktor, Übungsleiter und Kampfrichter mehrfach ehrenamtlich engagierte. Er gehörte auch zu den Mitbegründern des UOV-Chörli, welches während 25 Jahren bestand. Bis zum letzten Tag seines Lebens blieb er ein scharf denkender und argumentierender politischer Mensch. Immer zeigte er sich gegenüber den Menschen jeden Standes und jeden Alters aufgeschlossen und zugänglich. So erschloss er sich und pflegte er einen breit gefächerten Freundes- und Kollegenkreis, in dem seine anregende Art sehr geschätzt wurde und auch seine Frohmüt wie sein geselliges Wesen voll zur Geltung kamen.

Paul Strasser

Alfred Strehler



3. Juni 1905 – 27. November 1992. Alfred Strehler wurde als jüngstes von fünf Geschwistern in Winterthur geboren. Nach dem Schulbesuch absolvierte er eine Lehre als Fein- und Elektromechaniker. Auf dem zweiten Bildungsweg erlangte er nach Abschluss der Lehre die eidgenössische Matura. Während seines Studiums zum Elektroingenieur an der ETH Zürich entstanden viele Freundschaften, die ein Leben lang hielten. 1929 erhielt er das eidgenössische Diplom und arbeitete noch einige Zeit als Assistent an der ETH. Es folgten Anstellungen bei BBC und im Elektrizitätswerk in Winterthur.

1937 trat er in den Dienst des Elektrizitätswerkes der Stadt St.Gallen, und er wurde 1951 zum Direktor gewählt. Alfred Strehler war ein allseits beliebter Vorgesetzter. In seiner Wahlheimat St.Gallen lernte er auch seine zukünftige Frau Heidi Kuhn kennen. Dem Ehepaar wurden ein Sohn und eine Tochter geboren. Seine Familie und sein Beruf waren sein Lebensinhalt. Viele Berg- und Skitouren führten ihn und seine Familie in die Natur und in die Bergwelt. Ab 1971 genoss er den wohlverdienten Ruhestand, welcher bis ins hohe Alter geprägt war durch Wanderungen im Engadin und im Alpstein.

Adolf Schnider



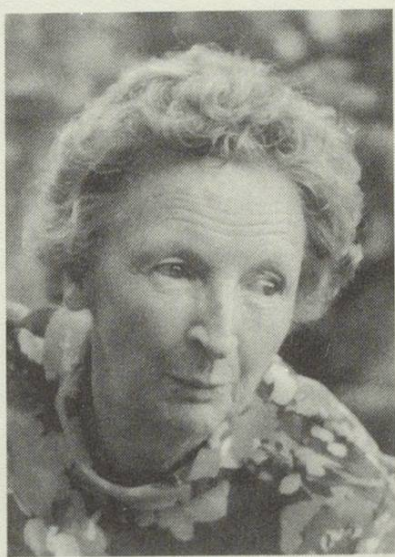
27. September 1909 – 21. November 1992. Er kam in Zürich als Sohn eines Werkmeisters bei den Zürcher Verkehrsbetrieben zur Welt. Adolf Schniders Jugend wurde durch den frühen Tod seiner Mutter stark geprägt. Er und seine Schwester wuchsen teilweise bei Verwandten in Näfels auf. Nach der Wiederverheiratung des Vaters besuchte Adolf Schnider die Schulen in Zürich und durchlief eine Lehre als Mechaniker beim «Züri-Tram». Es folgte der Besuch der kaufmännischen Schule Minerva. Dann sah er im Müllerberuf eine Zukunft. Studienaufenthalte an der Obermüllerschule in Diepoldswalde nahe Dresden und bei Deutz in Köln schloss er mit dem Diplom ab. Als Mitinhaber der Mühle Flums konnte er sein Können unter Beweis stellen.

Seinen Aktivdienst leistete er vorwiegend im Raum der Festung Sargans als Feldweibel in einer

Grenzkompagnie. Mitten im Krieg lernte er seine Frau Claire Mannhart kennen. Aus der Ehe gingen die Söhne Paul und Werner hervor. Unkorrektheiten seitens des Geschäftsteilhabers der Mühle Flums zwangen die junge Familie, über verschiedene Stationen nach St.Gallen zu ziehen. 1948 erwarben sie das Vorhangspezialgeschäft Hagmann-Kessler an der Spisergasse 43. Es wurde unter dem eigenen Namen Schnider-Mannhart weitergeführt. Dank der tatkräftigen Mithilfe der Gattin wurde es 1966 möglich, den Umzug in den zweckmässigen Neubau an der Spisergasse 36 zu realisieren. Das Geschäft florierte, und Adolf Schnider arbeitete aus Freude an seinem Beruf weit über seine Pensionierung hinaus. 1985 trat er in den Ruhestand. Sein stilles Wesen und seine Zufriedenheit blieben ihm bis zuletzt erhalten.

Doris Wenner

Dr. med.

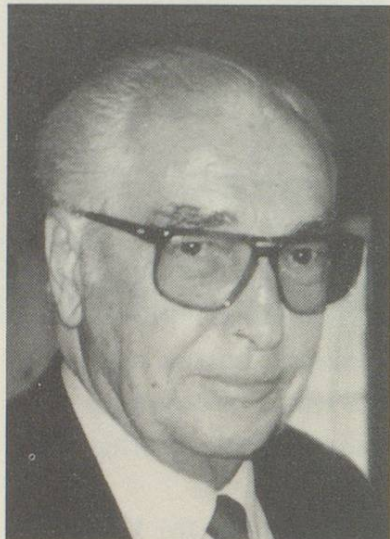


18. Februar 1905 – 30. November 1992. Ihr Vater, aus einer St.Galler Textilkaufmannsfamilie stammend, war Kunstmaler. Für die Familie bedeutete das häufige Umzüge – von St.Gallen nach München, dann nach Italien, nach Zürich und schliesslich nach Ascona. Doris Wenner studierte in Zürich Medizin und eröffnete 1938, nach Assistenzarztjahren in Luzern, Münsterlingen und St.Gallen, ihre Landpraxis in Pfäffikon SZ. Dort waren Hausbesuche selbstverständlich, im Winter auch mit Ski und Rucksack.

10 Jahre später entschloss sie sich, in ihre Heimatstadt St.Gallen zurückzukehren, wo auch schon ihr Onkel Otto Wenner als Kinderarzt tätig gewesen war. Sie war praktische Ärztin, hatte aber auch eine gynäkologische Ausbildung. Durch ihre Begabung, auf die Sorgen von Frauen einzugehen, wurde sie von vielen während deren Schwangerschaften konsultiert. In Balint-Gruppen bildete sie sich in Gesprächsführung weiter und machte in vorgerücktem Alter auch noch eine psychotherapeutische Ausbildung. Als sie sich nach 25 Jahren Praxisarbeit in St.Gallen nach Ascona ins elterliche Haus zurückzog, konnte sie auch dort noch vielen Patienten helfen. Doris Wenner war eine überzeugte Christin, und bis ins hohe Alter wirkte sie in ökumenischen Grup-

pen mit. Der Arztberuf war ihre Lebensaufgabe, und für diese wollte sie ganz disponibel sein, obwohl es Verzicht auf Ehe und eine eigene Familie bedeutete.

Edgar Kellenberger

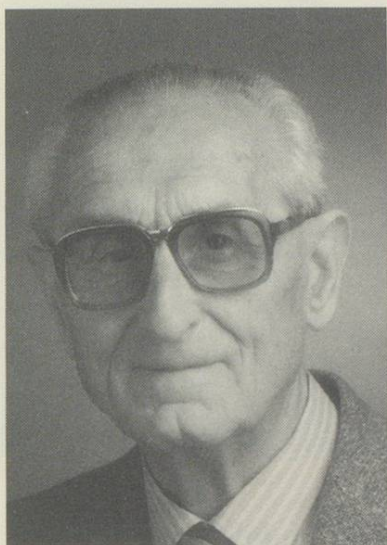


16. August 1915 – 5. Dezember 1992. Edgar Kellenberger verbrachte seine Jugendzeit mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Leon in St.Gallen. Schon früh galt sein Interesse technischen Belangen. Er absolvierte seine Ingenieurstudien in Deutschland und bildete sich später laufend weiter, so dass er in der Werkzeugmaschinenbranche schon bald eine Kapazität war. 1941 trat er als Betriebsleiter ins väterliche Geschäft ein. Dabei hatte er die schwierige Aufgabe zu lösen, das Unternehmen von der mehr handwerklich orientierten Basis zum rationellen Industriebetrieb zu führen. Nach dem Tod seines Vaters 1956 übernahm er zusammen mit seinem Bruder und Ernst Weder die Geschäftsführung. 1975 folgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, L. Kellenberger & Co. AG, welcher er bis 1990 als Präsident des Verwaltungsrates vorstand.

Er war sich der Verantwortung bewusst, denn die Fabrik genoss einen ausgezeichneten Ruf als Spezialherstellerin von Präzisionsschleifmaschinen. Bei ihm haben sich berufliche Anforderungen und persönliche Neigung ideal getroffen. Er war ein sehr präziser Mann, war aber auch ein Bewunderer des Präzisen. Für ihn war ein Motor etwas Schönes. Er empfand Freude an der Beschreibung von kleinen technischen Meisterwerken. Diese ansteckend wirkende Freude und Begeisterung am Maschinellen, am Funktionierenden, an Präzision war die Triebfeder für seinen Erfolg. Seine Überzeugung war, dass man als mittelgrosse Unternehmung nicht mit einer Vielzahl von Produkten gleichzeitig an der Spitze sein könne, sondern dass sich in der Beschränkung der Meister zeige. Es war auch nie sein Ziel, einem möglichst grossen Betrieb vorzustehen, sondern den Qualitätsbegriff voranzustellen. «Unser Herr Edgar» – so wurde er innerbetrieblich genannt – war ein Mensch mit Gemüt und Verständnis. Seine persönliche Ausstrahlung sowie sein korrektes

und bestimmtes Verhalten prägten die gute Zusammenarbeit. Seine Tatkraft schöpfe er aus einer genügsamen Lebenshaltung. Er war ein einfacher Mann, der seine Erholung nicht in weltweiten Zielen suchte, sondern in der nahen Umgebung beim Wandern, Radfahren, Segeln, Skifahren und Reiten. Die grösste Kraft gab ihm aber die Liebe zu seiner Familie, zu seiner Gattin Claire, welche ihn während mehr als 40jähriger Ehe tatkräftig unterstützte, und seinen Kindern Jürg, Gerda und Christina.

Paul Stäheli



25. Januar 1908 – 12. Dezember 1992. Paul Stäheli wuchs im thurgauischen Egnach auf. Nach der Primar- und Sekundarschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Die damals schon spürbaren Krisenjahre erlaubten es ihm nicht, sich im Ausland weiterzubilden. Nach zwei Stellen, in der Ostschweiz und im Welschland, meldete er sich 1929 bei der Polizeirekrutenschule der Stadt St.Gallen, und 1930 folgte die definitive Anstellung. Vier Jahre später heiratete er die ebenfalls aus Egnach gebürtige Gertrud Schär. Dem Ehepaar wurde ein Sohn und eine Tochter geschenkt.

Nach den ersten Jahren im Polizeidienst wurde er der Fahndungspolizei zugeteilt. Während den Kriegsjahren folgte der Dienst bei der politischen Polizei, welche dem Fahndungsdienst angegliedert war. Seinen Aktivdienst absolvierte er bei der Spionageabwehr. Mit der Wahl zum Postenchef der Hauptwache 1949 begann sein Interesse an der Verkehrspolizei. Die verkehrspolitischen Belange der Stadt sind zu seiner Lebensaufgabe geworden. Dank seiner Initiative und seiner unermüdlichen Planung konnte im städtischen Strassenverkehr vieles reorganisiert und dem stetig steigenden Verkehr angepasst werden. Auch intern war er bestrebt, die Verkehrspolizei, insbesondere den Unfalldienst, zu fördern und mit den modernsten technischen Hilfsmitteln auszurüsten. Zahlreiche Grossveranstaltungen wie die Olma, das Kinderfest, die Pferdesporttage nahmen unter seiner Einsatzleitung regelmässig einen tadellosen Verlauf. Dem St.Galler Jahrmarkt

stand er viele Jahre als Organisator vor. In seiner Freizeit fand er Ruhe und Erholung beim Fischen und als Hobbymaler. Sein Wirken bei der Stadtpolizei schloss er nach 43 Dienstjahren 1973 als Oberleutnant ab und konnte in den verdienten Ruhestand treten. Mit dem Kauf eines Eigenheimes in der Vögelinsegg erfüllte er sich und seiner Gattin einen langgehegten Wunsch. 1980 zog das Ehepaar nach Arbon. Auch hier fühlte er sich schnell zu Hause und frischte viele alte Beziehungen wieder auf.

Agnes Bischof

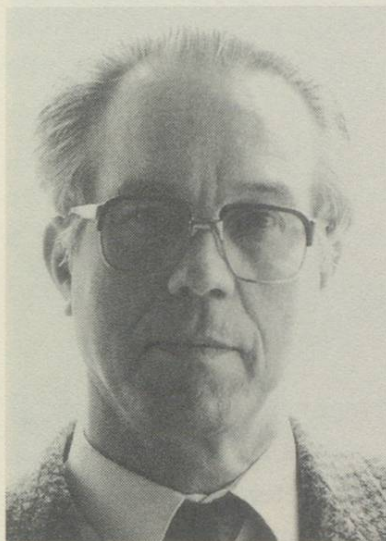


12. Juli 1929 – 23. Dezember 1992. Agnes Bischof erlebte mit ihrer Schwester Hedy eine glückliche Jugendzeit in St.Gallen. Von ihrem Vater, einer bekannten Lehrerpersönlichkeit, bekam sie sicher ein Stück ihrer Lebensfreude und den Impuls für ihren späteren Beruf mit. Ihre Schulzeit schloss sie mit der Handelsmatura ab und übernahm anschliessend verantwortungsvolle Aufgaben in einer Textilfirma und in der Stadtbuchhaltung. In der Blauringarbeit erlebte sie, wie sie Zugang zu jungen Menschen fand. Dies erleichterte ihr den Entschluss zum Wechsel in den Lehrerinnenberuf.

Mit Begeisterung und Einfühlungsvermögen unterrichtete sie zuerst in Henau und ab 1963 im alten und neuen Schulhaus Rotmonten. Manch schwieriger und schwacher Schüler ist heute noch dankbar für das Ge- und Ertragenwerden. Agnes Bischof verstand sich vor allem als Anwältin des Kindes. Ihr Schalk und ihr Humor zeigten sich nicht nur im Unterricht, sondern auch an Schulfesten und im Kreis der Kolleginnen und Kollegen. Sie war bereit, auch ausserhalb der Schule Aufgaben zu übernehmen und gründlich zu lösen, so im Vorstand des Katholischen Lehrerinnenvereins Gallus, in der Kommission der Lehrerversicherungskasse und im Katholischen Frauenbund. Ihre Vielseitigkeit zeigte sich im Besuch der Sprachkurse, sie sang in zwei Chören mit, spielte Volleyball und interessierte sich für anspruchsvolle Literatur. Sie erweiterte ihren Horizont auf Auslandsreisen und erholte sich auf ausgedehnten Wanderungen. Viel Kraft und Zu-

versicht schöpfte sie aus dem Glauben. Doch ihre tiefe Religiosität war optimistisch und zurückhaltend. Sie war fromm, aber nicht frömmelisch. Ihre Kenntnisse stellte sie nach ihrer Pensionierung dem bischöflichen Ordinariat zur Verfügung. Der gelebte Glaube zeigte sich auch in der jahrzehntelangen Begleitung und Betreuung der betagten Mutter sowie gebrechlicher und hilfloser Menschen in der «Sonnenhalde».

Pater Hans Hobi



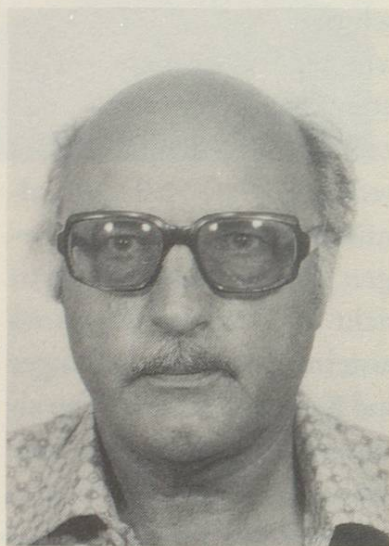
29. September 1926 – 29. Dezember 1992. Seit 1988 wirkte Hans Hobi, der gebürtige Melser, als Seelsorger der Pfarrei San Francesco in Locarno. Vorher war er während 14 Jahren in St. Gallen als Rektor im Klosterschulhaus der Katholischen Kantonssekundarschule tätig gewesen. Er brachte dazu nicht nur eine gründliche Ausbildung im Jesuitenorden mit, sondern auch praktische Erfahrung als Internatsleiter am Gymnasium «Stella matutina» in Feldkirch sowie als Religionslehrer an einer Mittelschule in Basel. 1974 übernahm er als Nachfolger von Dr. Josef Hälg die Leitung der Klostersekundarschule.

Er prägte das Gesicht der Schule nicht nur als administrativer Leiter, sondern vor allem auch durch seine markante Persönlichkeit. Er setzte Schwerpunkte und verfolgte klare Ziele, vor allem den religiös-konfessionellen Charakter betreffend. Darum lagen ihm Schulgottesdienst und Religionsunterricht am Herzen. Es waren für ihn wichtige Bausteine zur Bildung junger Menschen. Schüler und Kollegen erlebten ihn als scharfsinnigen Denker und wortgewandten Verfechter klarer Positionen. Doch immer wieder wurde hinter dem willensstarken Ordensmann ein lebenswürdiger und humorvoller Kollege sichtbar, sei es bei Reisen und Festen im Lehrerkreis oder im Kontakt mit seinen zahlreichen Familienangehörigen. Die Schüler schätzten ihn, denn sie merkten bald, dass sie keine Angst vor ihm zu haben brauchten. Grosszügig konnte er übersehen, was auf das Konto jugendlichen Übermutes ging. Auseinandersetzungen im Lehrerkollegium versuchte er auszugleichen. Mit enormem Arbeitseinsatz und Organisationsta-

lent leitete er seine Schule und erteilte bis zu 20 Wochenstunden Religionsunterricht im Kloster- und Notkerschulhaus. Ein besonderes Anliegen war ihm die Einführung des Informatik-Unterrichts mit der entsprechenden Anschaffung von Computern für Schülerarbeitsplätze und im Schulsekretariat. Er selbst eignete sich erstaunliche Kenntnisse an im Umgang mit dem Computer und konnte hier seine technische Begabung entfalten. Er leitete den Ehemaligen-Verein mit rund 3500 Mitgliedern und die Planung und Durchführung des 175-Jahr-Jubiläums 1984. Neben dem vollen Pensum in der Schule war er an den Wochenenden regelmässig als Hilfs-Seelsorger in Degersheim, Mogelsberg, Gams und Bernhardzell tätig. Ferien und freie Tage kannte er kaum. Er setzte sich pausenlos ein, auch als Schmerzen in beiden Hüftgelenken ihm manches erschwerten.

Martin Burkard

Dr. med.

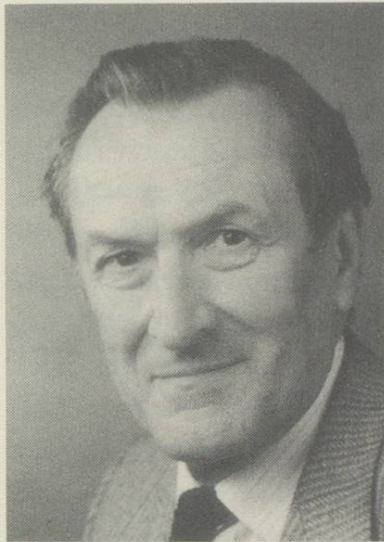


11. November 1916 – 5. Januar 1993. Martin Burkard verlebte seine Kindheit zusammen mit vier Geschwistern in einer geachteten Familie im aargauischen Waltenschwil, dem er zeit seines Lebens verbunden blieb. Da er mit Leichtigkeit lernte, ermöglichten ihm seine Eltern den Besuch des Gymnasiums am Benediktiner-Kollegium in Sarnen. Seine Neigung galt der Medizin, und so durchlief er an den Universitäten von Fribourg und Zürich zielstrebig sein Studium.

1948 bot sich dem jungen Doktor die Gelegenheit, eine alteingesessene Landpraxis im St.Galler Rheintal zu übernehmen. Im selben Jahr heiratete er Margreth Gmür, eine Krankenschwester, die ihm tatkräftig zur Seite stand. Dank seiner sicheren Intuition, seiner fröhlichen Art und seinem grossen Einsatz erwarb er sich rasch einen guten Ruf. Nach sechs arbeitsreichen Jahren siedelte er mit seiner Familie, inzwischen war er stolzer Vater von zwei Töchtern, nach St.Gallen über. Dort führte er bis 1981 eine beliebte Allgemeinpraxis im Heiligkreuz-Quartier. Den Ruhestand in seinem gemütlichen Haus an der Schubertstrasse genoss er nach den langen Jahren eines übervollen Berufsalltags um so intensiver. Mit sei-

ner lebensfrohen Natur war er im Kreise seiner zahlreichen Freunde stets willkommen. Er war bekannt für seinen Witz und seine Schlagfertigkeit, die sich in vielen humorvollen und geistreichen Gedichten niederschlugen. Seine gelungenen Verse, die er mit Vergnügen vorzutragen pflegte, sorgten für manchen stimmungsvollen Augenblick.

Willy Blum



21. August 1926 – 8. Januar 1993. Willy Blum erlebte als jüngster von drei Brüdern in St.Gallen eine glückliche Jugendzeit. Nach abgeschlossener kaufmännischer Ausbildung übernahm er diverse Führungspositionen, so festigte er bereits in jungen Jahren sein unternehmerisches Können. 1956 vermählte er sich mit Bernadette Schreiber, die ihm zwei Söhne schenkte. Die Harmonie in seiner Familie und die Freude an seinen Kindern gaben ihm Antrieb und Kraft für die Aufgaben im beruflichen Alltag. Als technisch begabter Kaufmann gründete er 1962 die Maschinenbaufirma Mawag, deren Schwerpunkte in der Entwicklung und Herstellung eigener Produkte, Anlagen und Geräte lag. Das Geschäft erweiterte sich schnell vom Drei-Mann-Betrieb zum dynamischen und weltweit anerkannten Unternehmen mit heute rund 75 Mitarbeitern. Im Berufsverband Swissmechanic, Sektion St.Gallen-Appenzell, war er als Präsident der Gründer der Ausbildungszentren für Lehrlinge der mechanisch-technischen Richtung und Mitglied der Lehrabschlussprüfungskommission. Ab 1973 war er auch auf gesamtschweizerischer Basis tätig und wurde wegen seiner Weitsicht und seines klaren Urteils zum Vizepräsidenten gewählt. Dazu fungierte er als Mitglied des geschäftsführenden Büros der Wirtschaftskommission. Wo immer seine Fähigkeiten und seine Güte gebraucht wurden, da verschenkte er sie in reichem Masse. Den Mitarbeitern, Geschäfts- und Verbandskollegen und den Mitrotariern war er ein Freund im Mitfreuen wie auch im Mittragen. In Vorahnung seiner schweren Krankheit und in Sorge um den Fortbestand seines Lebenswerkes holte er im vergangenen Jahr seine beiden Söhne in die Firma.

Ernst Näf



10. Januar 1920 – 11. Januar 1993. Ernst Näf stand «draussen vor der Tür». Nicht, dass er ein Ausgesperrter gewesen wäre, vielmehr hat er den Leuten Einlass gegeben. «Theater-Ernst» Näf war während 30 Jahren Billeteur am Stadttheater St.Gallen. Im Sommer 1992 ist bei ihm ein unheilbares Krebsleiden diagnostiziert worden. Und als ihm die Ärzte sagen mussten, dass er wohl nicht mehr an «seinem» Theater seinen Billeteurdienst «Waa hend Sie för e Nummere – denn: abe, oder: ufe» aufnehmen könnte, resignierte er. «Wie schnell isch me doch niemert meeh», sagte er und brachte den Willen nicht mehr auf, gesund werden zu wollen, «wenn's mit em Theater för mii nünt meeh isch». Er wuchs in St.Peterzell auf, lernte den Beruf eines Bäcker-Konditors. Ein schwerer Verkehrsunfall, dessentwegen er mehrere Monate im Koma lag, bestimmte dann seinen weiteren Lebensweg. Er konnte nur noch leichtere Arbeiten ausführen, war Bäckerei-Ausläufer oder Magaziner. Um nebenbei noch einen kleinen Batzen als Zubrot zu verdienen, meldete er sich für den Billeteurposten am Stadttheater, den er noch im alten Haus am Bohl antrat und dann im neuen Theater im Stadtpark zuverlässig während 30 Jahren versah. Damit wurde er zu einem stadtbekannten, sozusagen zu einem «Theatergesicht», nicht als Star auf der Bühne, sondern als Diener vor der Türe, als Billeteur beim Eingang D.

Susi Wei

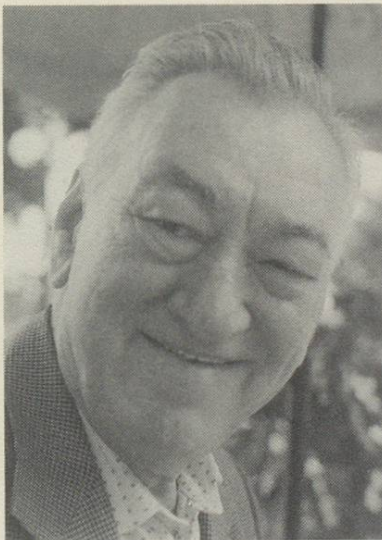


17. Oktober 1931 – 2. Februar 1993. Ihr Beruf hiess Rektoratssekretärin. Sie war den Schülerinnen und Schülern, den Lehrerinnen und Lehrern an der Kantonsschule aber weit mehr: Sie hörte zu, wusste Rat, vermittelte. Sie konnte sich über Erfolge mitfreuen, bei Misserfolgen trösten. Während der ganzen Zeit, sie kam als 24jährige an die Schule und begegnete Tausenden von Studierenden, spielte ein spitzbübisches Lächeln um ihren Mund. So sehr sie die Ordnung der Schule nach aussen hin vertrat, so offen blieb sie für ein Bonmot, einen Scherz oder einen Streich; weit mehr eine Kameradin als eine Vorgesetzte. Susi Wei war ein Menschen, der zu sich stand und darum

auch für die andern da sein konnte. Sie war noch da, als bereits die Söhne und Töchter der ersten Absolventen die Schule besuchten. Letztes Jahr trat sie in den Ruhestand. Ehemalige, die sich zu einer Klassenzusammenkunft trafen, rätselten in ihren Vorbereitungskomitees oft, welche Lehrer sie einladen sollten. In mehr als einem Fall beschloss man: «Am liebsten möchten wir Susi Wei bei uns haben.»

Genau so wirkte sie auch in den andern Bereichen ihres Lebens. Das Puppentheater konnte auf ihre Hilfe zählen. Erst als Sympathisantin, dann als Sprecherin, schliesslich als Präsidentin des Trägervereins. Ganz besonders aber war sie «ihrem» Domchor verbunden: Als Sängerin, Solistin, Präsidentin wurde ihr der Chor zur Familie. Ihr genügte es keineswegs, einfach mitzusingen. Sie schulte ihre Stimme bei Johannes Fuchs und mehr und mehr wurden ihr anspruchsvolle Sopransoli anvertraut. Auch bei dieser Aufgabe wusste sie: Man singt nur mit dem Herzen gut. In der letztjährigen Gallus-Stadt schrieb sie ein Porträt des langjährigen Chorleiters Johannes Fuchs und der Text war gleichzeitig auch eine «Hommage» an den Domchor.

Paul Städler

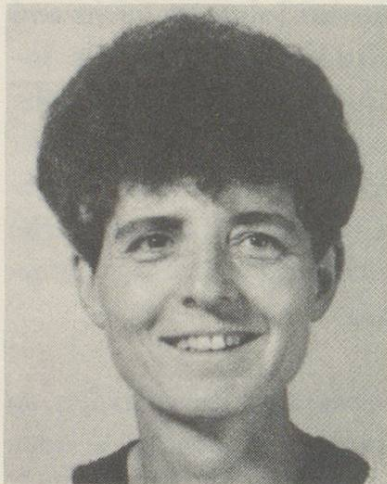


9. Dezember 1919 – 3. Februar 1993. Pablo Städler, so lautete sein Vulgo, absolvierte nach der «Flade» die Handelsschule in Neuchâtel. Er holte sich in der Privatwirtschaft das kaufmännische Rüstzeug und wurde wenige Jahre später zum Leiter des diffizilen Fremdarbeiter-Ressorts im St.Galler Kantonalen Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Kiga) gewählt. Nicht von ungefähr zitierten Bundesinstanzen den begabten Pragmatiker öfters nach Bern, wenn es galt, über gewichtige Gastarbeiterprobleme zu beraten. Verschiedentlich hatte er auch der Öffentlichkeit gedient, unter anderem als Präsident einer Krankenkasse. Als vor bald 20 Jahren eine gewaltige Erdbebenkatastrophe Friaul in Italien zerstörte, vertrat er die behördliche Überwachung von Spendengeldern aus der Ostschweiz in Millionenhöhe. Um Missbräuchen zu begegnen, machte er seine Auszahlungen etappenweise an Ort und Stelle, nach

jeweiliger Überprüfung des Baufortschrittes an Schulhäusern und Spitälern. Zum Dank für seine Verdienste beehrte Rom den Delegierten aus der Gallusstadt mit dem «Cavaliere».

Er wertete eine dauerhafte Kameradschaft als Salz des Lebens. Dem langjährigen Obmann der «Ehemaligen Freunde Edwin Forsters» war mancher überraschende Ausbruch aus dem Alltag zuzuschreiben. Er liebte die Geselligkeit und geistig ansprechende Unterhaltung, gepaart mit trockenem Humor und kritisch-wachen Ansichten über aktuelle Geschehnisse. Im Freundeskreis waren auch die privaten Einladungen des frohgemuten Klavierspielers beliebt, bei denen seine Frau Antonia eine gute Gastgeberin war.

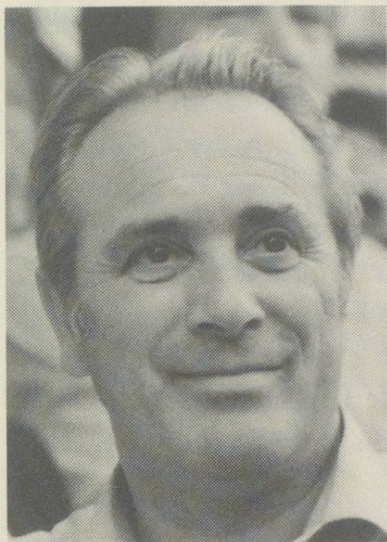
Ruth Schläpfer-Spörri



5. Januar 1940 – 19. Februar 1993. In Luzern, wo Ruth Schläpfer aufwuchs, erhielt sie durch die Ausbildung zur Lehrerin prägende Impulse in der Musik, die für ihr Leben und Wirken entscheidend wurden. Dort arbeitete sie als Lehrerin und Organistin. Nach ihrer Heirat 1965 mit Pfarrer Reinhard Schläpfer vermittelte sie in den Kirchgemeinden Lütisburg und Aadorf die Freude an der Musik in der Schule, als Blockflötenlehrerin und in der Mitgestaltung vieler Feste und Feiern im Gemeindeleben. Nach ihrer Ausbildung zur Lehrerin für musikalische Früherziehung und Grundschule führte sie viele Kinder zu ersten Erlebnissen mit Musik. Sie war Mitgründerin der Musikschule Aadorf, nach dem Umzug nach St. Gallen 1980 wirkte sie im St. Galler Jugendchor und in der Jugendmusikschule. Dabei wurde für sie wegleitend, was sie durch ihre Weiterbildung in Tanz, Rhythmik, Bewegung und Stimme bei ihrer Lehrerin Katja Delakova und bei Moshe Budmor lernte. Musik wurde bei ihr zu einem ganzheitlichen Erleben, das sie auch ihren drei Kindern weiterzugeben wusste. An vielen kirchlichen Anlässen mit Kindern und Erwachsenen war sie verantwortlich für Lied und Bewegung, besonders an Tagungen und Kursen in der Evangelischen Heimstätte Wartensee. Ihre letzten Jahre waren stark bestimmt durch ihre engagierte Mitarbeit in der Frauenbewegung, so im öku-

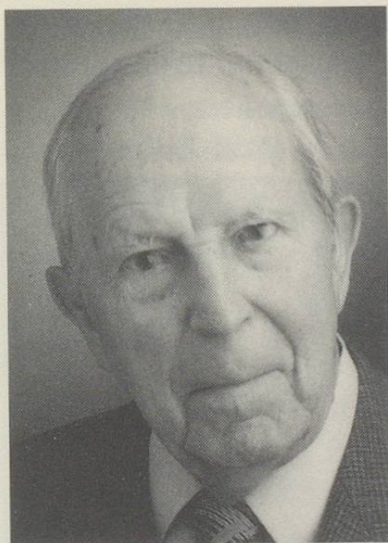
menischen Forum Frau und Kirche. Sie wollte die Sache der Frau in Kirche und Gesellschaft ein Stück vorantreiben. Ab 1989 unterrichtete sie Deutschklassen im Hadwig- und Riethülschulhaus. In dieser Arbeit wie in ihrem ganzen Leben wurde sie geleitet durch eine der Liebe zu Menschen entspringende Sorgfalt und einen Sinn für das Schöne und Ganze.

Harry Woesch



30. Januar 1927 – 5. Februar 1993. Harry Woesch wuchs in Herisau auf, wo er auch die Lehre im Geschäft seines Vaters absolvierte. Die Eltern zogen schliesslich nach St.Gallen und eröffneten gegenüber dem Gaiserbahnhof ein Herrenhemden-Massatelier. Später dislozierten sie aus Platzgründen in die Neugasse. Als sein Vater starb, übernahm Harry Woesch als einziger Sohn den Betrieb. 1955 verheiratete er sich mit Ona Bernardi, die ihm auch beruflich zur Seite stand. Der Ehe wurden zwei Söhne geschenkt. Es folgte ein neuer Laden, eine Herren-Chemiserie am Marktplatz. 11 Jahre später bot sich die Gelegenheit, wieder in die Neugasse zurückzukehren. Hier spezialisierte er sich auf Leder- und Lammfellmoden für Damen und Herren. 1988 gab er das Geschäft auf und trat in den Ruhestand.

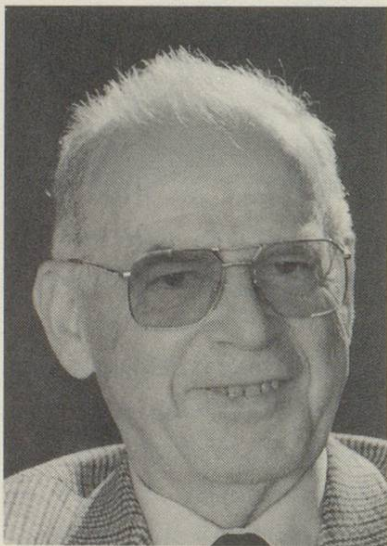
August Wenk



9. Februar 1901 – 14. Januar 1993. August Wenk wurde als ältestes von vier Kindern im alten Dorf Bruggen, an der Zürcher Strasse, geboren. Er blieb ein Leben lang ein «Brögger», auch wenn er längst im inneren Stadtteil Wohnsitz genommen hatte. Nach dem Besuch der Primarschule in Bruggen und der Katholischen Kantonssekundarschule, kam er als kaufmännischer Lehrling zu der Firma Künzler-Bachmann AG. Ohne Unterbruch, über 50 Jahre bis zu seiner Pensionierung, hielt er seiner Lehrfirma die Treue. Er avancierte dank seiner Zuverlässigkeit und seinem Einsatz zum Prokuristen. 1935 heiratete er Maria Jakob und aus dieser Ehe gingen die beiden Kinder Edith und Bruno hervor. Ein harter Schlag war für die Familie der Tod der Tochter, die mit 45 Jahren an den Folgen einer unheilbaren Krankheit starb.

August Wenk war ein liebenswerter, geselliger Mensch. Seine besondere Liebe galt dem Gesang. Während 69 Jahren war er Mitglied im Männerchor Bruggen. Nur ganz gewichtige Gründe konnten ihn, den ältesten Aktivsänger im ganzen Kanton, daran hindern, die wöchentliche Chorprobe zu versäumen. Der Schützengesellschaft Bruggen gehörte er ebenfalls während 70 Jahren an. Der Schiess-Sport war eines seiner Hobbys. Grosse Erfolge blieben ihm zwar versagt, Glanzresultate erreichte er selten. Was bei ihm zählte waren nicht die geschossenen Punkte, sondern die gute Kameradschaft, die er im Kreise der Schützen pflegen und fördern durfte. Nicht zu vergessen ist sein unermüdlicher Einsatz bei der Feuerwehr. Als Oberleutnant und Chef des Löschzugs 8 leistete der Altgardist vom Rettungscorps der Stadt St.Gallen der Öffentlichkeit wertvolle Dienste. Er erfreute sich bis ins hohe Alter einer guten Gesundheit und half seiner gehbehinderten Gattin bis fast zuletzt tatkräftig im Haushalt mit.

Josef Hardegger

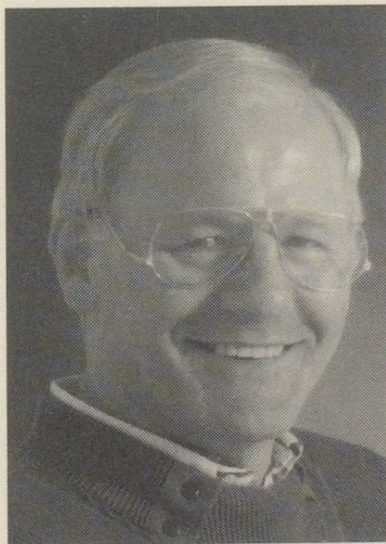


13. Juni 1924 – 21. Januar 1993. Zusammen mit fünf Geschwistern wuchs er im toggenburgischen Stickereidorf Kirchberg auf. Die Sekundarschule besuchte er in Wil, wohin er bei jedem Wetter mit dem Velo fuhr. Nach Abschluss der Mittelschule rückte sein Ziel, die SBB, in greifbare Nähe. Er absolvierte die Lehre zum Bahnbeamten. Als aufsteigender Beamter arbeitete er viele Jahre auf diversen Bahnstationen des Kreises III. Eine verantwortungsvolle Stelle hatte er als Souschef im Bahnhof Zürich, da es damals noch keine elektronisch ausgestatteten Stellwerke gab. 1960 verheiratete er sich mit Ruth Künzli und zwei Jahre später kam das erste Kind Michael zur Welt. Im selben Jahr wurde er für einen einjährigen Verwaltungskurs in der Generaldirektion Bern ausgewählt und besuchte nebenbei Kurse für Arbeits- und Zeitstudien an der ETH. Daran schloss sich ein Jahr Weiterbildung über die Verhältnisse eines Grenzbahnhofs in Chiasso. Seiner jungen Familie konnte er sich zu jener Zeit nur an den Wochenenden widmen. 1963 folgte eine

Anstellung bei der Rhätischen Bahn. In Ems wurde 1966 Tochter Barbara geboren.

1970 wurde Josef Hardegger zum Gemeinschaftsdirektor der beiden appenzellischen Bahnen AB und SGA gewählt. Die folgenden Jahre bedeuteten sowohl Bereicherung als auch äusserste Belastung für ihn. Es fielen die Projektierung und Verwirklichung grosser zukunftsgerichteter Aufgaben an. Es galt, bei beiden Bahnen das veraltete Rollmaterial und die Betriebsanlagen zu erneuern. Er musste in seiner Tätigkeit nicht nur eisenbahntechnische Aufgaben behandeln, sondern auch politisch klug handeln. Die geplante Fusion beider Bahnen musste 18 Jahre lang immer wieder hinausgeschoben werden. Ein Jahr vor seiner Pensionierung kam sie endlich zustande. Dass er dies noch erleben durfte, war für ihn von grosser Bedeutung. Als er anlässlich des Jubiläums der SGA am Gaiser Bahnhoffest sein historisch bedeutsames Buch «100 Jahre Gaiserbahn» vorlegte, wurde er zu Recht als «Vater» der Appenzeller-Bahn-Fusion gefeiert. Auch für die Zeit nach der Pensionierung hatte er allerlei Pläne, die er dank seiner Fitness auch verwirklichen konnte. Er widmete sich dem Berechnen von Sonnenuhren und konnte dem Fotografieren und Wandern mehr Zeit einräumen. Er begann zu schreibern, las gerne und lernte gar das Faulenzen. Zusammen mit seiner Frau bereiste er Landschaften und Kulturdenkmäler in ganz Europa.

Hans-Rudolf Bischof

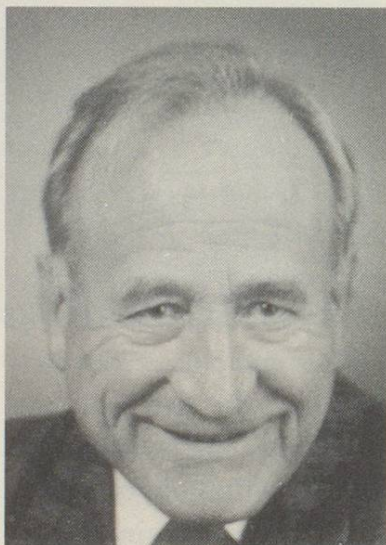


12. September 1939 – 4. März 1993. Nach einer unbeschwerten Jugendzeit in Goldach und einer gründlichen technischen Ausbildung setzte sich Hans-Rudolf Bischof erfolgreich im Aussen-dienst durch. Bald einmal erkannte er seine aussergewöhnliche Eignung auf dem Gebiet der medizinischen Therapie. Während eines zweijährigen Studiums erwarb er sich die theoretischen und praktischen Fachkenntnisse, die er zusätzlich autodidaktisch laufend vervollständigte. Über eineinhalb Jahrzehnte lang führte er eine Praxis für manuelle Therapie, zuerst in der Lustmühle und dann in Niederteufen. Mit ansteckendem Optimismus und psychologischem Geschick be-

handelte er die unzähligen Heilsuchenden von nah und fern. Sie alle werden ihren so um sie besorgt gewesenen Therapeuten schmerzlich vermissen. Eine grosse Lücke hinterlässt er auch in seiner Familie mit Frau, Tochter und zwei Söhnen.

Als engagierter Bürger befasste er sich intensiv mit innenpolitischen, lokalen und beruflichen Problemen, zu denen er immer wieder gekonnt, pointiert und – wenn es sein musste – mit spitzer Feder Stellung bezog. Auf sportliche Ertüchtigung im Sinne von «mens sana in corpore sano» hatte er immer betont Wert gelegt und sich selbst polysportiv aktiv betätigt. So war er unter anderem erfolgreicher Handballer, moderner Fünfkämpfer und Fechter. Schon in jungen Jahren war er Präsident des Fecht-Clubs St.Gallen, später des Tennis-Clubs Speicher sowie Mitbegründer und Vizepräsident des Panathlon-Clubs St.Gallen. Überall wird er fehlen, doch die Erinnerung an einen wertvollen, um seine Mitmenschen besorgten Freund und Helfer wird bestehenbleiben. Ein heimtückisches Krebsleiden hat den erst noch vor Gesundheit strotzenden Mann im blühenden Alter und auf dem Höhepunkt seines Wirkens innert weniger Wochen dahingerafft.

Hans Portmann



30. April 1921 – 10. März 1993. Zusammen mit seinem Bruder Max wuchs Hans Portmann im Heiligkreuz-Quartier auf. Beeinflusst durch die unmittelbare Nähe des Sportplatzes Espenmoos, widmete er einen Grossteil seiner Freizeit dem Fussball, zuerst als Junior und später als Aktiver. Nach Abschluss der Kantonsschule konnte er, bedingt durch die Kriegsjahre, lange nicht richtig ins Berufsleben starten. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Genf kehrte er nach St.Gallen zurück. Sein Interesse für den Handel führte ihn in die Textilbranche. In der Firma Christian Fischbacher Co. AG war er über 30 Jahre als Mitglied der Geschäftsleitung und insbesondere als Leiter des Departements Einrichtungstoffe und später als Personalchef tätig. Er durchlebte eine sehr interessante, aber konjunkturbedingt auch

immer schwieriger werdende Zeit. Bei seinen häufigen und längeren Auslandsaufenthalten fand er, vor allem in Holland, viele Freunde. Während der letzten Jahre vor seiner Pensionierung war er nebenamtlich im Unterrichtsrat des Kaufmännischen Vereins sowie für das Arbeitsgericht tätig. Trotz seinem grossen beruflichen Engagement galt sein Hauptinteresse der Familie. Zusammen mit seiner Frau und den beiden Söhnen verbrachte er viele Stunden im Garten und in den Bergen.

Maria Schwyter-Hufenus



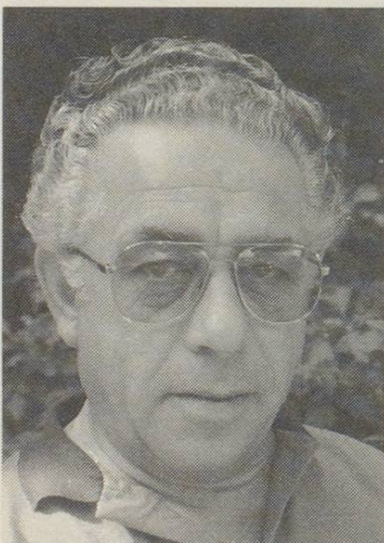
14. Februar 1904 – 10. März 1993. Nie einen Bäcker zu heiraten war ihr fester Entschluss, als die 17jährige Maria nach dem frühen Tod ihrer Mutter als ältestes von drei Kindern das elterliche Geschäft liquidierte und eine Stelle im Maggiatal antrat, nachdem sie ihre Brüder gut untergebracht wusste.

Welche Arbeit in einer Bäckerei zu tun war, lernte Maria Hufenus schon als kleines Mädchen. Ihr Vater betrieb zuerst im Bach und nachher «in der Klus» in St. Georgen eine Bäckerei. Als er 1908 starb, führte die Mutter das Geschäft allein weiter. Die Mithilfe der Kinder im Laden, in der Backstube und vor allem beim Brotraustragen war so schon früh gefragt.

So ganz getrennt von der Heimat war sie bei der Post in Bignasca nicht, die Zeitung hielt sie in Verbindung zu St. Gallen. Sie meldete sich schliesslich auf eine Chiffre-Annonce – «Ladentochter gesucht». Welch unangenehme Überraschung, als sich ein Bäckermeister als Absender herausstellte. 1926 kam sie zurück nach St. Gallen, und die Bäckerei an der Neugasse begann sie in den Bann zu ziehen. Sehr langsam allerdings, denn im ersten Monat hielt sich die Begeisterung in Grenzen, und die Koffer blieben für eine schnelle Abreise gepackt. Die gegenseitige Wertschätzung des Bäckermeisters und seiner Ladentochter änderte sich behutsam von Anerkennung zu Zuneigung, bis 1937 Hochzeit gefeiert wurde. Das erste Kind starb bei der Geburt, 1940 kam Sohn Matthias zur Welt. Doch das gemeinsame Glück sollte nicht von langer Dauer sein. 1941

starb Carl Schwyter im Alter von 64 Jahren an Herzversagen. Einmal mehr standen schwere Entscheidungen an. Mit der tüchtigen Assistenz ihres Bruders führte Maria Schwyter die Bäckerei weiter und hatte sich in schwerer Zeit als Unternehmerin zu behaupten. Es war nicht nur geschäftliche Tüchtigkeit, mit der sie ihre Bäckerei führte und für viele St.Galler zu einem Begriff werden liess. «Sie hat ihren Weg gefunden, als Witwe, Mutter, Geschäftsfrau. Sie hat sich um das Brot gesorgt, wusste, dass der Mensch vom Brot und nicht von Delikatessen lebt. Sie wurde eine jener Gestalten, ohne die man sich St.Gallen nicht vorstellen konnte. Tüchtig im Geschäft, offen für Notleidende, interessiert am Weltgeschehen, verwurzelt im Glauben ihrer Kirche. Ein Mensch wie Brot», schrieb Josef Osterwalder im «St.Galler Tagblatt». Und sie blieb die engagierte Bäckersfrau auch dann, als die junge Generation ihr Lebenswerk weiterführte. Und so erstaunte es auch nicht, dass ein stets wacher Blick auch dann noch Verbesserungsfähiges erkannte, als Besuche im Bäckerladen wegen fortschreitender Altersbeschwerden nur noch im Rollstuhl möglich waren. Dieses Verbundensein mit dem täglichen Geschäftsleben war es wohl auch, was sie den Ruhestand mehr als schmerzlichen Abschied denn als sorgenfreien Neubeginn empfinden liess.

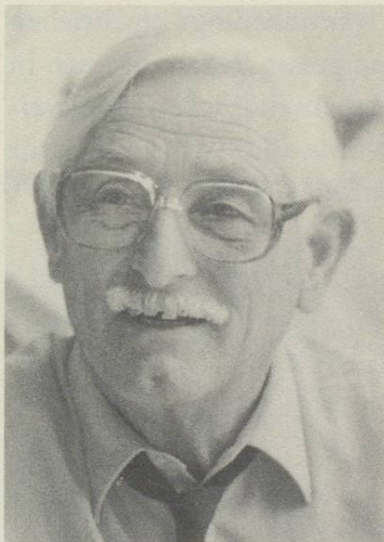
Robert Signer



19. August 1930 – 19. März 1993. Noch auf dem Sterbebett hat Robert «Röbi» Signer sein Lebensmotto kundgetan: «Positiv denken!» Diese optimistische Einstellung und vor allem die Liebe und Geborgenheit in der Familie haben ihm mitgeholfen, sein schweres Leiden während vieler Jahre tapfer und geduldig zu ertragen. Er wurde in St.Gallen geboren und er blieb zeitlebens ein St.Galler und Otmärler. In einer glücklichen Familiengemeinschaft lebte er mit seiner Frau, Ruth Oexle, und den vier Kindern im Otmarquartier. Seine Familie hat ihm viel bedeutet und grosse Freude bereitet. Und aus dieser Harmonie bezog er auch die Kraft und Freude für seine berufliche Tätigkeit. Nach einer Schriftsetzerlehre

bei der «Otschweiz», steter beruflicher Weiterbildung in verschiedenen Druckereien in der Stadt fand eine bewegte Berufsphase 1966 ihren Abschluss mit dem Eintritt in die Firma Künzler-Bachmann AG. Dort wurde er Prokurist und als letzte Herausforderung Personalchef und Assistent der Geschäftsleitung. Seine Initiative, seine positive, nach vorne gerichtete Denkweise, seine Einsatzbereitschaft, sein Organisationstalent haben die Entwicklung dieses Betriebes mitgeprägt. Im Oktober 1989 riss ihn ein schwerer Schlaganfall von der Arbeit weg. Nach diesem gesundheitlichen Rückschlag bekamen Besuche und Geselligkeit im eigenen Heim an der Fellenbergstrasse grosse Bedeutung. Er freute sich über jeden Besuch und jedes Fest, er blühte dabei jeweils richtig auf und zeigte seine kollegiale, musische, gesellige Seite. Sein liebstes Hobby war die Musik. 43 Jahre lang war er Aktivmitglied bei der Ot-marmusik, und er führte deren Geschicke während 20 Jahren als Präsident.

Hermann Bauer
Dr. phil.

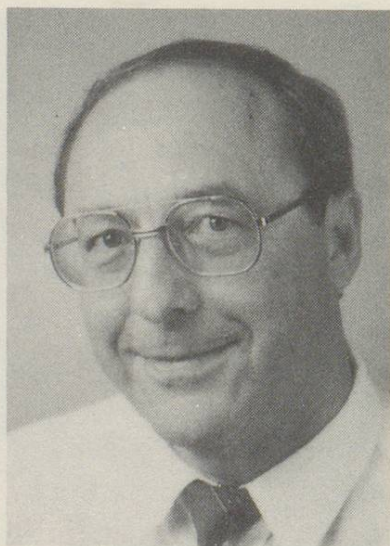


27. August 1922 – 16. März 1993. Als fünftes und letztes Kind wuchs Hermann Bauer im Haus «Schönbühl» am Laimat auf. Nach der Primarschule kam er ans Gymnasium «Stella Matutina» in Feldkirch. Beim «Anschluss» Österreichs wechselte er ans Kollegium «Spiritus Sanctus» in Brig, wo er die Matura machte. Anschliessend besuchte er ein Semester lang die Kunstgewerbeschule St.Gallen und schrieb sich dann an der Universität Zürich in Deutscher Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte ein. Bis 1945, immer wieder unterbrochen durch den Aktivdienst, setzte er sein Studium in Fribourg fort und schloss 1948 als Dr. phil. ab. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Katharina Seiler. Er arbeitete zunächst in einem Luzerner Verlagshaus und war anschliessend freier Journalist und Mitarbeiter der Tageszeitung «Vaterland». Als Pressechef der Weltausstellung der Photographie kam er 1952 mit dem Verlag C.J. Bucher in Kontakt, für den er als Redaktor der «Luzerner Neusten Nachrichten» und der illustrierten Wochenzeitschrift «Heim und Leben» tätig wurde.

Inzwischen Vater von zwei Söhnen, übernahm er 1957 die Stelle des Lokal- und Feuilleton-Redaktors der «Ostschweiz» in St.Gallen. Mit seiner Familie zog er wieder ins Elternhaus. Er machte sich mit grossem Engagement daran, das Stadtressort zu einem eigentlichen «Schatzkästchen» auszubauen. Von 1969 bis 1972 leitete er als Chefredaktor zusätzlich die Geschicke der Zeitung. Er war aber froh, diese Funktion nach erfolgter Neuausrichtung des Blattes in andere Hände geben und sich wieder ganz auf die Stadt konzentrieren zu können.

Bereits 1970 hatte er seinen Wohnsitz ins thurgauische Roggwil verlegt. Auch nach seiner Pensionierung 1987 schrieb er regelmässig Sprachglossen für «Die Ostschweiz» und Beiträge für andere Publikationen, nicht zuletzt für die «Gallus-Stadt». Sein Einsatz für die Erhaltung kultureller Werte und die Pflege der St.Galler Mundart wurde 1965 von der Stadt und 1990 von der St.Gallischen Kulturstiftung mit Preisen gewürdigt. Ein weiteres Zeichen seiner grossen Beliebtheit war 1978 die Ernennung zum «Ehren-Föbü V.». Hermann Bauer besass Verantwortungsgefühl, Gespür für das, was unbedingt geschrieben werden muss, und eine grosse Begabung, sich in leichtverständlicher Art auszudrücken. Sogar eine trockene Materie wurde durch seine Feder zur unterhaltenden Literatur.

Leo Corazza



1. August 1939 – 31. März 1993. Leo Corazza wuchs zusammen mit zwei jüngeren Brüdern in Bruggen auf. Nach einer Bauzeichnerlehre absolvierte er das Studium zum Ingenieur HTL am Technikum Winterthur. Mit den Grundsätzen der Führungstechnik wurde er im Zuge seiner Ausbildung zum militärischen Vorgesetzten und während seiner mehrjährigen Kommandantentätigkeit vertraut. 1962 trat er als Bauführer in die Kies AG ein. Unter der strengen und fachkundigen Führung seines Vaters bewährte er sich in verschiedenen Aufgaben. Später als Juniorchef schuf er aus dem einseitigen Baggerbetrieb eine Tiefbauunternehmung mit der breiten Palette sämtlicher Spezialarbeiten.

1965 verheiratete er sich mit Ursula Dörig. Die glückliche Ehe wurde bereichert durch die Söhne Sandro und Fabio und die Tochter Giulia. Seiner Familie war er in fürsorglicher Liebe zugetan. Er war ein leutseliger und kontaktfreudiger Mensch, der als Freund und als Chef geschätzt wurde. Zu Hause oder in der Ferienwohnung in Flims waren Gäste immer willkommen. Er fand spontan Zugang zu allen Kreisen und vielseitig waren auch seine Interessen. Er pflegte den Kontakt zu seinen Freunden im Rotary Club Fürstentland, in der vertrauten Runde am Stammtisch, in der Chaîne des Rôtisseurs, den sporadischen Treffen der Ritter des Waldes und der frohen Corona der Farbenbrüder aus der Studentenzeit. Er hielt sich fit durch Wandern, auf den Skiern oder im geselligen Verein der Männerriege. Beim Reisen in ferne Länder und mit seinem Boot auf dem Bodensee fand er Erholung und Entspannung. Auch die Stille des Waldes hatte es ihm angetan, er kannte Pilzplätze und beobachtete das Wild und entdeckte so auch die Freude an der Jagd. Eine alte Scheune, aus der er zusammen mit seiner Frau ein kulturelles Kleinod gemacht hatte, wurde zu einem Ort der modernen Kunst, an dem auch Begegnungen, Geselligkeit und Freundschaften gepflegt wurden.

Theo Bernhardsgrütter

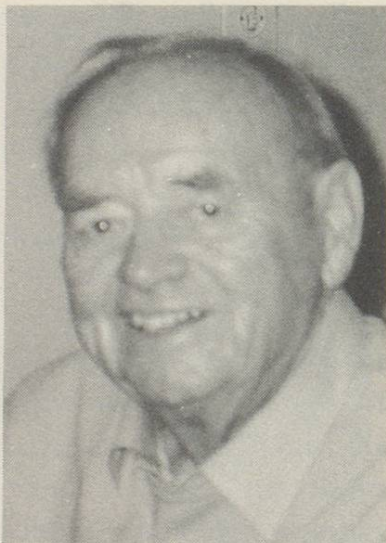


31. Mai 1929 – 13. April 1993. Mit seinen vier jüngeren Geschwistern wuchs Theo Bernhardsgrütter auf dem elterlichen Bauernhof in Arnegg auf. Sein Zuhause bildete die Grundlage für seine Fröhlichkeit und herzliche Natürlichkeit. Nach dem Besuch der Verkehrsschule St.Gallen trat er 1947 in den Dienst der PTT ein und absolvierte in Gossau und Rapperswil die Lehre zum Postbeamten. Nach einem Sprachaufenthalt in Genf wurde er als Betriebsbeamter nach St.Gallen gewählt, wo er in allen Sparten des Postdienstes tätig war. 1958 kam er in den Verwaltungsdienst der Kreispostdirektion St.Gallen. 1977 wurde seine Laufbahn mit der Wahl zum Abteilungschef des Finanz- und Rechnungswesens gekrönt. Diese Aufgabe war auf ihn zugeschnitten und er erfüllte sie mit Freude, Engagement und grosser Sach-

kenntnis. Er schätzte vor allem den Kontakt mit den Poststellenleitern und zeigte sich allen betrieblichen Problemen gegenüber aufgeschlossen. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seiner Abteilung war er ein gütiger und hilfreicher Chef, der viel von seinem Personal verlangte, aber bei Fehlern Nachsicht und Geduld übte. Während vieler Jahre war er auch Präsident der Gewerkschaft ChPTT Sektion Ostschweiz-Bern.

Als engagierter Bürger stellte er seine Kraft in gleicher Weise der Öffentlichkeit zur Verfügung. Er gehörte acht Jahre dem Grossen Rat des Kantons St.Gallen an und wirkte 24 Jahre als Mitglied des Katholischen Kirchenverwaltungsrates. Während 20 Jahren wandte er viel Freizeit für das Amt des Kirchenpflegers auf. Er engagierte sich auch im Mohrenkomitee, in der CSP, in der Theatergruppe und im Kirchenchor St.Georgen. Wandern im Alpstein mit seiner Familie gehörte zu ihm wie das Gedichteschreiben zu festlichen Gelegenheiten. Er hat sich sehr darauf gefreut, nach der bevorstehenden Pensionierung mehr Zeit mit seiner Frau, seinen vier Kindern und seinen zwei Enkeln zu verbringen, öfter zu lesen und zu reisen. Dies war ihm leider nicht mehr vergönnt. Sein erfolgreiches Wirken, seine Kollegialität und sein sympathisches Wesen werden in Erinnerung bleiben.

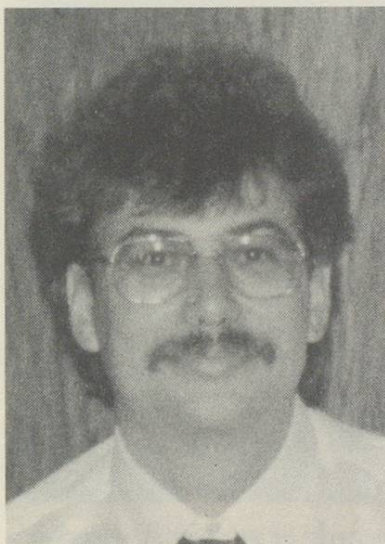
Erich Stöckling



18. März 1913 – 14. April 1993. Erich Stöckling wuchs in einem grossen, betriebsamen Haushalt in Bischofszell und Gossau auf. Seine Mutter, die früh ihren Mann verloren hatte, bemühte sich, ihren vier Kindern eine schöne Jugend zu bereiten. Nach erfolgreich abgeschlossener Berufsausbildung trat er noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in die Dienste des St.Galler Baudepartements. 1940 heiratete er seine Jugendfreundin Gret Schriber. Die Wahl zum Strassenkreisinspektor für die Bezirke See und Gaster 1945 bedeutete für ihn einen ersten beruflichen Höhepunkt. In Uznach verbrachte die Familie mit ihren vier Kindern und den Eltern seiner Frau eine ausgesprochen glückliche Zeit. Für ihn waren es

Jahre der beruflichen Erfüllung, umgeben von zahlreichen Freunden und eingebettet in eine aktive Kirchgemeinde in der Diaspora. Mit Uznach war er zeitlebens sehr eng verbunden. Es war die Ausbildung seiner Kinder, die ihn zum beruflichen Wechsel in die Strassenbaufirma Stuag veranlasste. Die Zeit als Geschäftsführer in St.Gallen wurde für ihn zur zweiten beruflichen Phase. Nochmals konnte er zahlreiche Projekte verwirklichen. Ganz besonders lag ihm dabei das gute Verhältnis zu allen seinen Mitarbeitern am Herzen. Immer wieder erhielt er auch die Bestätigung, dass seine offene Art geschätzt und geachtet wurde. Es war kein Zufall, dass die Firma einige Jahre über seine Pensionierung hinaus auf seine Erfahrung nicht verzichten wollte. Vor gut einem Monat durfte er noch seinen 80. Geburtstag feiern. Es war für ihn Anlass, dankbar auf ein erfülltes Leben zurückzublicken.

Peter Bruhin



30. Oktober 1959 – 16. April 1993. Peter Bruhin erlebte zusammen mit seinem jüngeren Bruder eine glückliche Kindheit in Lausen im Baselbiet und in Kelkheim bei Frankfurt am Main, wo sein Vater für ein internationales Chemieunternehmen tätig war. Er absolvierte die Schul- und Lehrzeit in Abtwil, in Estavayer und in St.Gallen. Nach der Unteroffiziers- und Zollschiule zog er für mehr als drei Jahre nach Genf. Sein weiterer Berufsweg brachte ihn wieder in die Ostschweiz zurück. Als treuer Anhänger des FC St.Gallen fühlte er sich gleich wieder zu Hause. Seine Sprachbegabung, das grosse Interesse und Wissen in Geschichte, fremden Kulturen und Geographie bereicherten sein Leben und halfen ihm bei vielen Reisen in europäische Länder, sowie bei Verwandtenbesuchen in Pakistan und Peru. Er fand schnell Kontakt zu seinen Mitmenschen und war ein hilfsbereiter Freund. Eine grosse Freude war ihm seine Arbeit als Mitglied des Schulrates der Stadt St.Gallen. Leider war es ihm nur kurze Zeit vergönnt, sich für die Schuljugend einzusetzen.

Elisabeth Epp



3. Dezember 1928 – 16. April 1993. «Lehrerin mit Leib und Seele», so nannte sie ihr Patenkind, der Priester Josef Wirth, in seiner Abdankungsrede. Als Lehrerin, die ganz für sie da war, so haben sie Schülerinnen und Schüler erlebt. Wenn sie von ihrer Klasse erzählte, dann geschah das stets mit grossem Respekt. Sie wusste, dass ihr die Kinder nicht als Aufgabe aufgebürdet, sondern anvertraut waren.

Elisabeth Epp kam an der Oberen Felsenstrasse in St.Gallen zur Welt. Nach den Schulen besuchte sie das Lehrerseminar in Rorschach. Erste Stellen versah sie in Stein (1949–1952), Mörschwil (1952–1956) und schliesslich in St.Gallen, zuerst im Neudorf, später im Haldenschulhaus. In der Freizeit ist ihr die Katholische Arbeitnehmerbewegung zur zweiten Familie geworden. Sie leitete Lager und arbeitete in den Gremien mit. Besonders setzte sie sich auch für den Felsengarten ein und half mit, das Nachfolgeprojekt, das Betagtenheim in Halden, aufzubauen. Als sie vor vier Jahren pensioniert wurde, machten sich die Anzeichen einer Krankheit bemerkbar. Sie wehrte sich und liess sich von ihrem Einsatz für die Mitmenschen nicht abhalten. Noch bis zur letzten Weihnacht lud sie über die Feiertage Alleinstehende ins Seminar St.Georgen ein.

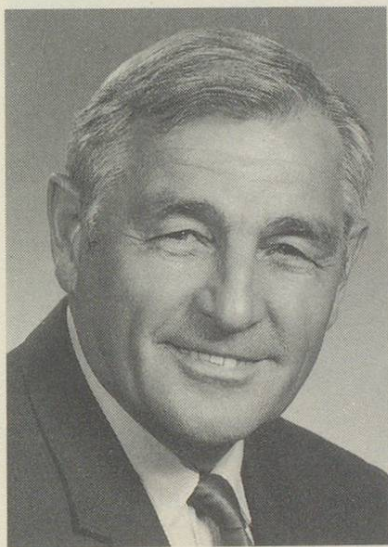
Alois Schärli



23. Dezember 1911 – 26. April 1993. In Bruggen aufgewachsen widmete sich Alois Schärli schon früh der Politik. Bereits als 17jähriger wurde er in den Vorstand der Christlichsozialen Partei St.Gallen-West gewählt. Nach seiner Lehrzeit in einem Advokaturbüro erhielt er eine Stelle als Kanzlist beim Kanton, wo er zum Chef der Materialzentrale aufstieg. Dabei wurde er auch mit verschiedenen anderen Aufgaben betraut. So war er massgeblich an der Organisation der 150-Jahr-Feier des Kantons St.Gallen beteiligt. Viele andere kantonale Anlässe wie Empfänge und Trauerfeiern wurden ihm übertragen. Während einigen Jahren führte er das Zentralsekretariat des Schweizerischen Luftschutzoffiziersverbandes. In der Feuerwehr war er sowohl Löschzugchef als auch Präsident des Kreisfeuerwehrverbandes.

St.Gallen-Rorschach. Während Jahren bekleidete er ferner das Amt des Präsidenten der Katholischen Turnvereinigung St.Gallen-Gossau. In der heutigen CVP übernahm er nach seinem Rücktritt aus dem Gemeinderat, den er 1950/51 präsi- diert hatte, nebenamtlich von 1951 bis 1963 das kantonale Parteisekretariat. Er war Mitbegründer und Organisator der in den fünfziger und sechzi- ger Jahren durchgeführten Alt St.Johanner Ta- gung. Die Bodenseetagung christlicher Politiker lag ebenfalls in seinem Schaffensgebiet. Alois Schärli arbeitet viel im Hintergrund. Viele Freunde inner- und ausserhalb seiner Partei aner- kannten seine immense Arbeit und holten bei ihm Rat. Leider zwangen ihn ernsthafte gesund- heitliche Störungen, vor allem des Gehörs, zur vorzeitigen Pensionierung. Trotzdem war es ihm vergönnt, noch während vielen Jahren manch schöne Stunde im Kreise seiner Familie und sei- ner Freunde zu geniessen.

Charles Knecht



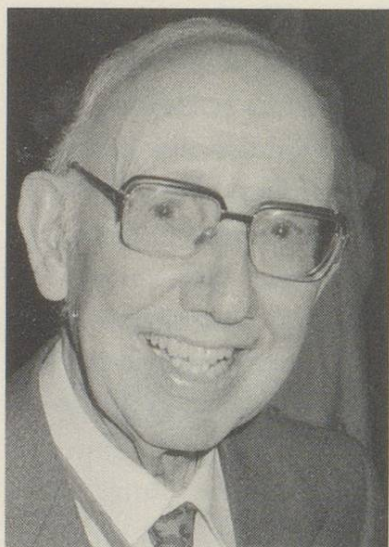
14. April 1912 – 10. Mai 1993. Charles Knecht ver- brachte zusammen mit seiner jüngeren Schwe- ster Gertrud die Jugendzeit in St.Gallen. Nach der Sekundarschule absolvierte er eine Lehre als Parkettleger im elterlichen Geschäft. Zur Wei- terbildung zog er in die Westschweiz. Dem auf- geweckten jungen Fachmann gab diese Zeit wertvolle Erkenntnisse und Anregungen. Die aufgeschlossene Mentalität der Romands hat ihn geprägt und zeitlebens begleitet. Später kehrte er in den Familienbetrieb zurück. In den dreissiger Jahren gingen weniger Aufträge ein, umso nöti- ger und gefragter waren neue Ideen. Er erkannte eine Marktlücke und wurde dank seines techni- schen Verständnisses und seines Fleisses zum Spezialisten für Bohrarbeiten, vorerst bei Hei- zungsinstallationen, mehr und mehr aber auch bei technisch anspruchsvollen Durchbrüchen. Mit seinen eigens geplanten und gebauten Ma- schinen löste er Bohrprobleme von St.Gallen aus, aber auch über die Zweigstellen in Zürich, Basel und im Bündnerland.

1938 verheiratete er sich mit Friedel Weber. Das Ehepaar freute sich an der Tochter Esther und

später an den drei Enkelinnen. Zusammen mit seiner Schwester hat er sich unermüdlich für das Geschäft eingesetzt und beide blieben aktiv und rüstig bis zum Verkauf 1984. In der spärlichen Freizeit traf man ihn ab und zu auf einer Reise ins Ausland, zumeist aber im Altenrhein. Diese See- und Flusslandschaft liebte er besonders. Über Jahre hinweg errichtete er seine typischen, harmonisch in die Landschaft eingefügten, Ferienhäuschen. Auch in der Stadt war er des öftern anzutreffen. Sein offenes, freundliches und tolerantes Wesen, wie auch seine Aufgeschlossenheit in allen Lebensbereichen machten ihn zum beliebten Gesprächspartner, zum fröhlichen Gegenüber und zum gern gesehenen Gast. Einzelne Freundschaftstreffen wurden zur festen Tradition, so die Engadiner Skiferien. Bis zu seinem 80. Lebensjahr fuhr er noch aktiv Ski.

Hans Rudolf Suter

Dr. iur.

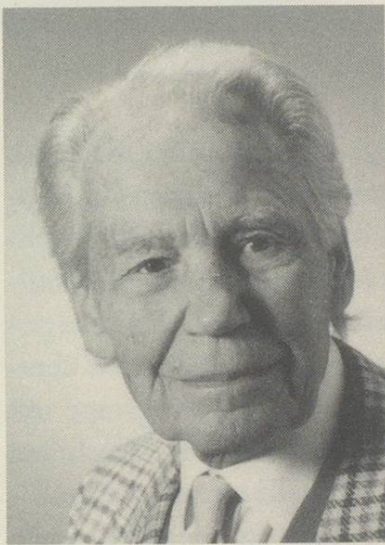


20. Januar 1912 – 15. Mai 1993. Aus einem alten Zofinger Geschlecht stammend kam Hans Rudolf Suter an das Gymnasium in Aarau. Er trat der Kantonsschulverbindung Argovia bei, der er ein Leben lang verbunden blieb. 1932 begann er sein Jurastudium an der Universität Bern, welches er nach vier Jahren mit der Dissertation abschloss. Als Zofinger Bürger war sein Beitritt in die gesamtschweizerische Verbindung Zofingia naheliegend. Die damit fortgeführte geistige Anregung, verbunden mit der Pflege von Tradition und Toleranz prägten seine Wertbegriffe und Lebensform. Nach Abschluss des Studiums folgte ein Praktikum am Bezirksgericht seiner Heimatstadt. 1937 bestand er das aargauische Staatsexamen als Fürsprecher.

1938 trat er in die Dienste der Helvetia Feuer in St. Gallen. Im Verlauf seines Aufstiegs und später als Mitglied der Direktion hatte er diverse Aufgaben erfüllt: Die Leitung der Schaden- und Rechtsabteilung, den Ausbau der Personalvorsorge als Präsident des Stiftungsrates und die Mitarbeit am juristischen Instrumentarium für den Zusammenschluss von Helvetia Feuer und Helvetia Transport 1961. Er schrieb auch Fachbücher und Gutachten für viele Bereiche der Assekuranz. Er

dozierte als Gast an der Handelshochschule – der späteren HSG – und unterrichtete vorübergehend am KV. Er stand als Experte für Versicherungsrecht bei den eidgenössischen Versicherungsfachprüfungen zur Verfügung und wirkte 20 Jahre als Instruktionsrichter am Bezirksgericht St.Gallen. Während 25 Jahren war er Redaktor der «Schweizerischen Versicherungszeitschrift» und war Mitbegründer der «Presse Internationale des Assurances». Trotz allem fand er noch Zeit für ein Ehrenamt, für seine Hobbies, für Feste im Inland und im Ausland. Seine Gattin, eine Münchnerin, ergänzte ihn in seinem Lebensstil. Nach aussen bescheiden, doch mit Blick auf alles Schöne. Seiner Umgebung verlangte er Geist und Humor ab, konnte in Tischreden aber auch Kritik einfließen lassen. Aus seiner Feder stammte ferner mancher Nachruf auf St.Galler Bürger.

Curt Seeger

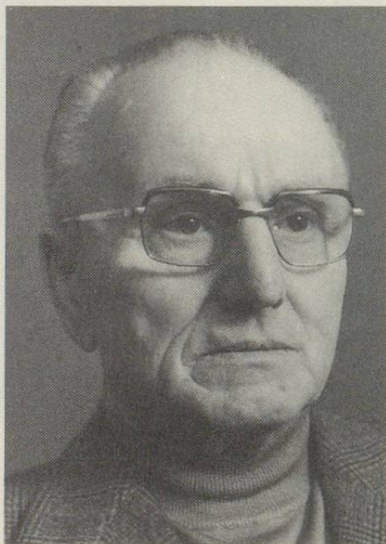


19. Dezember 1910 – 20. Mai 1993. Nach unbesorgter Kinder- und Mittelschulzeit in St.Gallen trat Curt Seeger in die Fussstapfen seines Vaters, der Pächter des Bahnhofbuffets war. Er holte sich die Ausbildung 1928 bis 1930 an der Hotelfachschule in Lausanne und durch Praktika in den besten Hotels im damals gerade aufblühenden St.Moritz und in Lausanne-Ouchy. Nach einem Winteraufenthalt in London kam er ins «Palace» nach Luxor. Er hatte den Wareneinkauf von vier Hotels der oberägyptischen Hotelkette zu besorgen. Um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden, lernte er die arabische Sprache und kam dadurch in engen Kontakt mit den Menschen und ihrer Kultur.

Rund einen Monat vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges übernahm er das Café Seeger an der Bahnhofstrasse, das sich seit 1913 im Familienbesitz befand. Die folgende Zeit war hart, nicht zuletzt auch, weil er als Hauptmann der Infanterie Hunderte von Aktivdiensttagen im Bündnerland zu leisten hatte. Er war ein Glücksfall, dass zuerst seine Mutter Marta Seeger alleine und zwei Jahre später nach seiner Heirat mit Angelica Laemmlin auch seine Frau es verstanden, den keineswegs unkomplizierten Betrieb während seiner Abwe-

senheit zu leiten. Während 47 Jahren führte er das Café mit grosser Hingabe. «Das Geschäft bin ich», hatte Curt Seeger noch vor zehn Jahren in einem Gespräch gesagt und mit dem Geschäft das «Seeger» gemeint, das «ein kosmopolitischer, konfessionell neutraler Treffpunkt für alle Leute bleiben soll, die mehr als nur Kaffee trinken wollen, nämlich Kaffeeduft und Grossstadtluft schnuppern». Nebenbei präsiidierte er auch jahrelang den Wirteverein. Ausspannung und Erholung fand er bei der Pflege seines Gartens, beim Malen und bei herausfordernden Bergtouren. Vom SAC wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen. 1985 als 75jähriger übergab er den Betrieb an die Feller AG und zog sich ins Privatleben zurück. Das eigene Haus an der Zwinglistrasse wurde noch stärker zum Familientreffpunkt. Er freute sich zusammen mit seiner Frau an den Familien seiner drei Kinder Rolf, Ursula und Andreas und den geliebten acht Enkelkindern. Seine gute Gesundheit erlaubte es ihm, noch weiter in Haus und Garten aktiv zu sein.

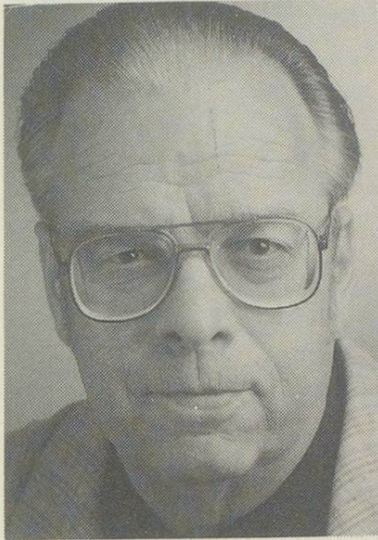
August Müller



1. April 1911 – 12. Mai 1993. August Müller wuchs als jüngstes von drei Kindern in Oerlikon im Kanton Zürich auf. Nach der Sekundarschule durchlief er die Lehre zum Mechaniker an der Metallarbeiterschule Winterthur. Nach Anstellungen in Grenchen, Oerlikon und in Wallisellen übernahm er 1933 in Kaltbrunn eine Autogarage mit Werkstatt. Nebenbei entwickelte er Maschinen und Werkzeuge zur Herstellung von Papierdosen und Cellophan-Tuben. Er reparierte auch Maschinen und Maschinenteile der Fabriken in der Region. 1935 heiratete er Cécile Reinle, die Ehe wurde mit einem Sohn beschenkt. 1944 nahm er ein Angebot der Firma Valorit AG in Cham an. Nach einem Jahr beförderte man ihn zum Werkstattchef und vertraute ihm gleichzeitig den gesamten Maschinenpark an. 1947 starb seine Frau. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Rosa Zahner. Nur ein Jahr hatte er die Leitung der Reparaturwerkstätte eines neuen Betriebs in Wangen bei Olten inne, bevor ihn die finanzielle Lage der Firma zwang, 1954 eine neue Existenz aufzu-

bauen. Er eröffnete in St.Gallen sein eigenes Geschäft, die Schlüssel Müller AG, welches er während 25 Jahren führte. Nach dem Tod seiner Gattin verkaufte er den Betrieb 1979 an die Familie Brändli, welche die Firma unter seinem Namen weiterführte.

Kurt Boppert



30. Juli 1924 – 25. Mai 1993. Kurt Boppert war der älteste Sohn von Jakob und Hulda Boppert-Eichholzer. An der Geltenwilenstrasse in St.Gallen wuchs er auf. Leonhard und Bürgli hiessen seine Schulstationen, bevor er während des Kriegs die Lehre bei der Firma Stähli Textil in Amriswil als kaufmännischer Angestellter abschloss. Von einem Abstecher nach Eclépens musste er nach dem tödlichen Verkehrsunfall seines Vaters nach St.Gallen zurückkehren, wo er in die Firma Schuster + Co. als Aussendienstmitarbeiter eintrat. Während über 40 Jahren hielt er dieser Firma die Treue. 1954 heiratete er Lydia Fuchs. 1956 und 1958 bereicherten die beiden Söhne Rolf und Peter diese Ehe. Viele schöne Familienstunden wurden fortan auf Helchen im Alpstein verbracht. 1963 zügelte die Familie vom Hompeli in das neue Haus in Winkeln.

Sehr zugetan war Kurt Boppert dem BTV St.Gallen und dort vor allem den Handballern. Als langjähriger Aktiver wurde er bereits anfangs der sechziger Jahre in den Handballvorstand gewählt. Bald schon übernahm er für 14 Jahre das Präsidium und war anschliessend noch bis 1984 als graue Eminenz im Vorstand dabei. In dieser Zeit organisierte er für den BTV viele Feste und Anlässe. Als Ehrenmitglied trat er nach seiner Pensionierung in die BTV-Männerriege ein. Noch in diesem Jahr war er dabei, für die Handballer ein Trainingslager in der Tschechei zu organisieren. Aber auch andere Hobbys hatte er. So war er einige Jahre im Vorstand der Knabenmusik St.Gallen. In jungen Jahren war er einer der besten und schnellsten Stenografen im Kanton. Gute Bücher und nach seiner Pensionierung Reisen nach Amerika und Brasilien faszinierten ihn. Seine Militärdienst-Anekdoten als zuerst noch berittener Artillerieoffiziersaspirant, später dann Si-

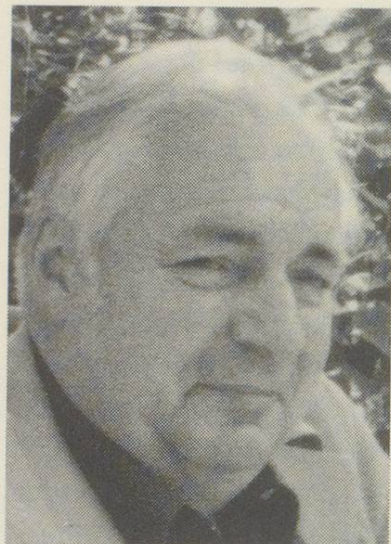
cherheits-, Verbindungs- und Motorfahreroffizier liessen Abende kurz werden. Am meisten aber blühte er um seine Enkelkinder auf – ein Superopa...

Der unerwartete Tod hinterlässt viele Lücken. Alle, die ihn kannten, sind ihm dankbar.

Peter Boppart

Robert Utzinger

Dr. iur.



28. Mai 1925 – 25. Mai 1993. Robert Utzinger besuchte in Basel die Schulen und studierte anschliessend an der Universität Basel Jurisprudenz. Schon mit 23 Jahren schloss er mit dem Doktor der Rechtswissenschaft ab. 1948 nahm er seinen Wohnsitz in St.Gallen und erwarb das st.gallische Patent als Rechtsanwalt. Während seines Praktikums im Advokaturbüro Reber betätigte er sich auch als Gerichtsschreiber beim Bezirksgericht St.Gallen. Sein eigenes Anwaltsbüro führte er vorerst an der Rosenbergstrasse, dann am Marktplatz und schliesslich an der Neugasse. Der Beruf des Anwalts war auf seine Person zugeschnitten. Es machte ihm Freude, sich selbstständig und unabhängig für seine Mandanten einzusetzen. Seine Hauptbeschäftigung sah er aber nicht in der Prozessführung, sondern in der Beratung in erbrechtlichen Angelegenheiten und in Erbschaftsverwaltungen. In seiner Arbeit war er ausserordentlich gründlich und sorgfältig. Halbheiten lagen ihm nicht. Er erteilte seinen Rat erst dann, wenn er vollständig überzeugt war, zu der vorgeschlagenen Lösung auch stehen zu können. Er ging voll und ganz in seinem Beruf auf.

Zu politischen Fragen nahm er aktiv und überzeugend Stellung, ohne jedoch ins Rampenlicht zu treten. Er war ein liebenswürdiger und kontaktfreudiger Mensch, der gerne mit Freunden zusammensass, um mit ihnen in geselliger Runde zu diskutieren. Mit kritischem Geist nannte er die Dinge beim Namen, ohne jedoch überheblich oder selbstgerecht zu sein. Das hat ihn bei seinen Freunden so sympathisch gemacht. 1956 hatte er sich mit Ruth Meier verheiratet. Die Tragfähigkeit dieser Lebensgemeinschaft kam auch in der Tatsache zum Ausdruck, dass ihn sei-

Léon Lebrument



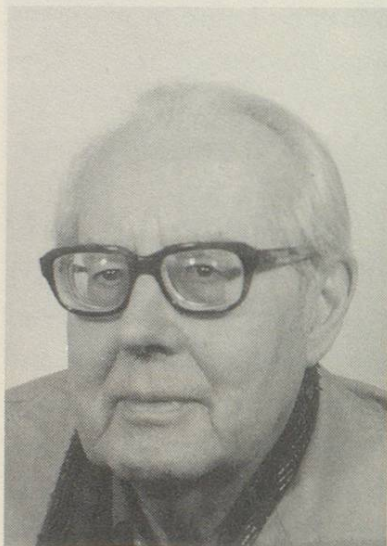
ne Gattin aufopfernd und liebevoll pflegte, als sich bei ihm 1988 die Anzeichen einer schweren Krankheit bemerkbar machten.

18. September 1910 – 21. Juni 1993. Léon Lebrument wurde am Unteren Graben 1 im Haus des ehemaligen «Kreml» geboren. Sein Vater war Franzose, seine Mutter Bürgerin von Waldstatt AR. Als einziges Kind seiner Eltern erlebte er eine fröhliche Kleinkinderzeit. Schon im Alter von sieben Jahren verlor er jedoch seinen Vater, welcher als Graveur im Gravur- und Schildergeschäft seines Grossonkels, Walter Rietmann, gearbeitet hatte. Nach Abschluss der Schulen absolvierte Léon Lebrument eine kaufmännische Lehre in Murgenthal. Er interessierte sich für Sprachen und verbrachte anschliessend fünf Jahre in Brüssel. Dieser Aufenthalt in jungen Jahren hat seinen grosszügigen und verständnisvollen Charakter mitgeprägt. In die gleiche Zeit, nach Erreichen der Volljährigkeit, fiel auch sein Entscheid, das schweizerische Bürgerrecht anzunehmen. Gerne wäre er in die USA oder nach Kanada ausgewandert, aber die damalige weltpolitische Lage machte dies nicht möglich. Er kehrte in den familieneigenen Betrieb am Unteren Graben 6 zurück, welcher nach dem Tod seines Grossonkels in der Zwischenzeit von seiner Tante, Marguerite Lebrument, geleitet wurde. Mit viel Freude führte er mit ihr zusammen das Geschäft. Bald gliederte man auch die Herstellung von Stempeln jeder Art an. Als gereifter und erfahrener Fachmann übernahm er später das Geschäft und vergrösserte es mit dem Kauf einer Liegenschaft in der Nähe des Stammhauses. Mit Zufriedenheit und grosser Freude konnte er auch das 100-Jahr-Jubiläum feiern. Er war gleichermassen von seinen langjährigen Angestellten als auch von den Kunden und Lieferanten geschätzt. Während mehreren Jahren waltete er als Präsident des Schweizerischen Stempelfabrikantenverbandes und vertrat auch dessen Interessen im Ausland kompetent.

Er war belesen, besonders in Weltgeschichte. Unzählige Bücher über den Zweiten Weltkrieg

wanderten durch seine Hände. Durch seinen langen Aktivdienst war er mit jener Zeit sehr vertraut. Hin und wieder vergnügte er sich auch mit klassischen Kriminalstories. Er war ein humorvoller Mensch und trug gerne zur fröhlichen Runde bei mit seinen erfrischenden, meist selbstkreierten, und auf meisterliche Weise vorgetragenen Witzen. Er war auch ein ausgezeichneter Schachspieler und während längerer Zeit Mitglied des Schachclubs St.Gallen. Im Alter von fast 83 Jahren hat ihn die Krankheit eingeholt und es wurde still um ihn.

Hans Morant

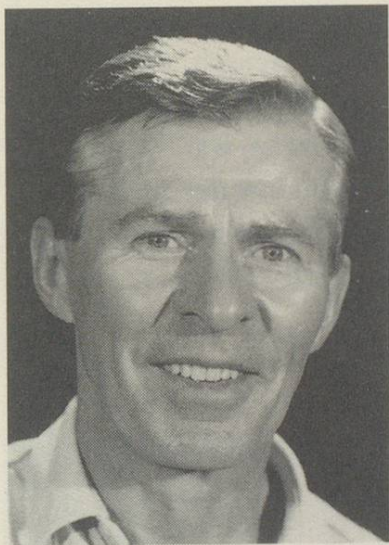


6. März 1916 – 24. Juni 1993. Hans Morant wurde als zweites Kind von drei Geschwistern und als Sohn eines Schweizers und einer Slowenin in Deutschland geboren. Von 1918 bis 1929 lebte die Familie in Maribor in Jugoslawien, von wo sie dann jedoch wegen der Ausbildung der Kinder nach St.Gallen zog. Nach Absolvierung der Oberrealschule an der Kantonsschule St.Gallen folgte für ihn die natürliche Fortsetzung, die bereits aufgrund seiner Jugendneigungen – Zeichnen mit verschiedenen Materialien, Schnitzen und Steinhauen – gegeben war. Er nahm an der ETH Zürich das Studium zum Architekten auf, welches er 1940 mit grossem Erfolg abschloss. Nach fünf Jahren Berufserfahrung im Architekturbüro Johannes Scheier eröffnete er 1945 sein eigenes Architekturbüro und war über 48 Jahre als selbständiger Architekt in St.Gallen tätig. Der Realisierung von Privathäusern folgte bald mit Schulhäusern und Kinderheimen das zunehmende Bearbeiten öffentlicher Bauten. Ab etwa 1965 begann sich seine lebenslängliche Spezialität zu entwickeln, das Bauen und Restaurieren von Kirchen und Klöstern. Der Grundgedanke seiner Werke stellte immer das Streben nach Harmonie und höchster Vollendung dar, was nicht nur für die architektonische Gestaltung, sondern auch für die Materialwahl und Arbeitsführung galt. Er nahm seine Aufgaben äusserst ernst. So waren ihm selbst Wohlstand und Anerkennung nicht so wichtig als vielmehr die Perfektion der Aufgabenerfüllung für den Mitmenschen und die da-

mit verbundene innere Befriedigung. Zu seinen wichtigsten Werken gehören die Neubauten der Kirchen Sennwald, Mollis, Bergün und die Restaurierungen der Kirche Vilters und der Klosterkirche Leiden Christi, Gonten. Für das Kloster Notkersegg durfte er während über 20 Jahren vom Freizeithaus über die Kirche bis zum Schlaftrakt und zu den Arbeitsräumen nahezu eine Gesamtrenovation vollziehen. Sein komplettes Lebenswerk umfasst insgesamt über 130 Projekte aller Art. Nebst grosser Würdigung von allen Seiten weit über die Region hinaus erhielt er 1978 den kulturellen Anerkennungspreis der Stadt St.Gallen. Ohne je an eine Pensionierung zu denken, entwickelte er seine Arbeiten ständig weiter und konnte mit Umbau und Renovation des Mehrfamilienhauses an der Hardungstrasse 4 in St.Gallen das grösste seiner letzten Projekte unmittelbar vor seinem Tod noch beenden.

Reto Zarotti

Jochen Wagner

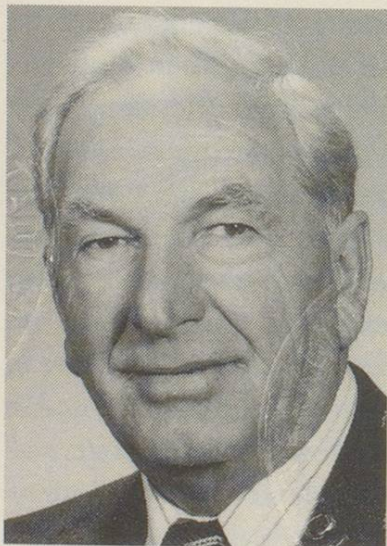


29. April 1936 – 30. Juni 1993. Jochen Wagner wurde in Crossen an der Oder geboren und wuchs in Paderborn auf. Auf Wunsch der Eltern verliess er die Schule mit 14 Jahren und erlernte das Bäcker- und Konditorhandwerk. Sein Ziel war Schauspieler zu werden. Nach der Gesellenprüfung arbeitete er halbtags neben dem Schauspielstudium, das er 1960 nach drei Jahren abschloss. Er wurde nach Tübingen, Kiel, Aachen und Nürnberg engagiert.

In der Saison 1978/79 holte Wolfgang Zörner ihn für die Rolle des Bruder Dominik in «Johanna auf dem Scheiterhaufen» von Nürnberg nach St.Gallen. Schon im ersten Jahr unter Direktor Glado von May 1980/81 spielte er den Buenco in Goethes «Clavigo», wirkte aber auch noch im «Kalbsfell» von Hansjörg Schneider, in «Den schmutzigen Händen» von Sartre sowie im «Wald» von Alexander Ostrowskij. Er agierte in «Kesselflickers Hochzeit» von John Synge und in «Bruchstücke I und II» von Samuel Beckett, ausserdem in der Kellerbühne in «Ubu in Ketten» von Alfred Jarry. Es folgten in den nächsten Jahren ungezählte grosse und kleine Rollen bis zum

Ende der «Ära von May» im Juni 1992. Jochen Wagner konnte praktisch überall eingesetzt werden, auch in Musicals. Er verblüffte dabei sein Publikum immer wieder neu mit seiner Wandlungsfähigkeit, die ihn die kleine verschnupfte Kreatur ebenso wie den herrischen Gebieter, den harmlosen Biedermann ebenso wie die grosse historische Gestalt gleichermaßen eindringlich darstellen liess. Er hatte eine aussergewöhnliche Gabe im Zuschauer Empfindungen zu wecken für die Menschen und Situationen, die er darstellte. So ist noch immer seine Titelrolle in «Cyrano von Bergerac» von Rostand (1986) unvergessen, ebenso eindrücklich war sein Marat in «Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats» (1989) von Peter Weiss und der Wladimir in Becketts «Warten auf Godot» (1990). Vielleicht seinen grössten Erfolg konnte er im Studio feiern, als er im Ein-Personen-Stück «Du bist meine Mutter» von Joop Admiraal (1988) die Rollen von Mutter und Sohn gleichzeitig verkörperte. Es erlebte sehr viele Aufführungen und wurde während vier Spielzeiten gegeben. Jochen Wagner war ein ruhiger, liebenswerter Mensch, der von seinem Beruf eine hohe Auffassung hatte und mit Leib und Seele bei der Sache war. Glado von May: «Jochen Wagner war einer der wichtigsten, der prägenden Schauspieler meiner Intendanz.» Sein Publikum hat ihn geliebt.

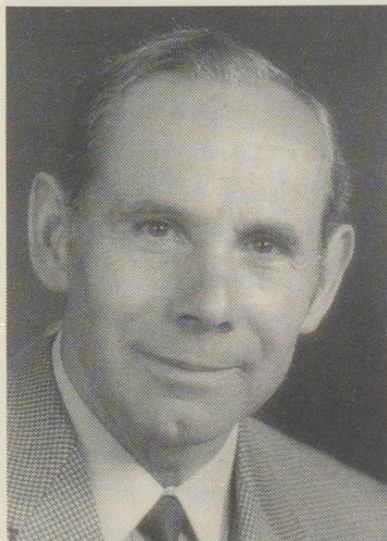
Otto Beerli



17. Oktober 1906 – 7. Juli 1993. Mit zwei Brüdern und fünf Schwestern durfte Otto Beerli eine unbeschwerte Jugendzeit in Tobel im Thurgau verbringen. Nach der kaufmännischen Lehre bei der Mühle Meyerhans AG in Weinfelden kam er 1925 zu August Schneider, seinem späteren Schwiegervater, ins rheintalische Lienz, um die Fachausbildung zum Viehhändler zu absolvieren. 1930 verheiratete er sich mit Frida Schneider. Aus dieser Verbindung gingen zwischen 1931 und 1941 vier Söhne hervor. Mit der Heirat übernahm das junge Ehepaar das Restaurant Rössli an der Herisauerstrasse in Winkeln. Der Viehhandel, die Führung des eigenen Landwirtschaftsbetriebes und des dazugehörenden Restaurants bedeu-

teten eine grosse Herausforderung. Dank seiner guten Konstitution, seinem Willen und seinem korrekten Geschäftsgebaren vermochte er auch Krisenzeiten und geschäftliche Rückschläge zu verkraften. 1958 wechselte er in die ihm recht unbekannte und neue Sparte des Schlachtviehhandels und Fleischimports. Dieser Geschäftsbereich entwickelte sich rasch zu seiner Haupttätigkeit. 1963 zog er mit seiner Familie in das neu erbaute Haus an der Gsellstrasse. Zusammen mit seinen Söhnen Heinz und Mario gründete er 1966 die Firma Otto Beerli & Söhne. Als sich die Söhne entschlossen eine eigene, neue Unternehmung zu gründen, war dies für ihn ein schwerer Schlag. Er wollte aber trotz seinen 65 Jahren das Geschäft in kleinerem Rahmen weiterführen. Zwei Jahre später zwang ihn dann aber eine gesundheitliche Krise den Handel aufzugeben. Einen harten Schicksalsschlag bedeutete für ihn die lange Krankheit seiner geliebten Frau und ihr Tod 1990. Otto Beerli war ein emotionaler Mensch, der sehr genau zu differenzieren und zu werten vermochte. Seine Höhen und Tiefen, ob geschäftlich oder privat, spürte man deutlich, ohne dass er sich darüber äusserte. Und seine Grosszügigkeit zeigte sich nicht nur innerhalb der Familie, bei Verwandten und Freunden, er war auch immer spendefreudig gegenüber Sozialwerken. Er orientierte sich an christlichen Idealen und Grundsätzen, ohne dabei ein Frömmeler zu sein.

Albert Briner

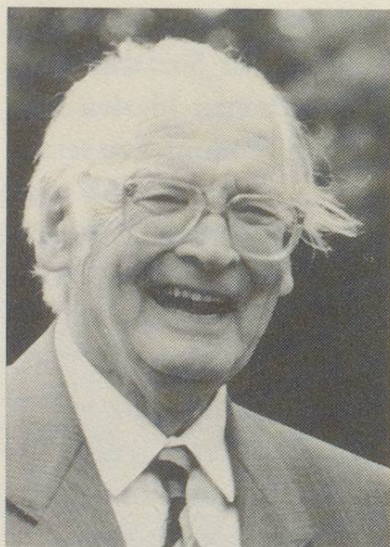


7. Februar 1917 – 10. Juli 1993. Seine Jugendzeit verbrachte Albert Briner auf dem elterlichen Bauernhof zusammen mit seinem neun Jahre älteren Bruder in Fehraltorf im Zürcher Oberland. Zeit lebens blieb er mit seinem Heimatort verbunden. Bis zuletzt bewirtschaftete er dort eigenhändig ein Stück Wald. Sein Wald war für ihn ein Ort der Erholung, der ihm viel Freude brachte, aber auch manchen Schweisstropfen kostete.

Nach der Schule durchlief er von 1932 bis 1936 eine Schlosserlehre in der Maschinenfabrik Oerlikon. Es war damals ein Privileg, dass er nach der Ausbildung in der Firma bleiben durfte. Sein Bubentraum ging drei Jahre später in Erfüllung durch

eine Anstellung bei der Sihltalbahn. 1941 wechselte er zu den SBB und absolvierte nach einer ersten Zeit als Führergehilfe die Ausbildung zum Lokomotivführer. Als er 1945 Ida Künzli heiratete, die ebenfalls aus Fehraltorf stammte, war er bereits im Lok-Depot der SBB in St.Gallen tätig. Albert Briner hatte ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Er engagierte sich für die Schwachen und Armen und stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite. Seine Frau unterstützte ihn dabei nach Kräften. Als sie sich ein eigenes Haus kaufen konnten, stand es jederzeit für Hilfesuchende offen. Nehmen, ohne auch etwas geben zu können, das war nicht seine Art. Wo er helfen konnte, war er selbstverständlich und ohne Aufhebens zur Stelle. Zwölf Jahre lang war er im Gemeinderat tätig, und jahrzehntelang war er Kassier beim Lokpersonalverband, bei den Naturfreunden und bei der SP. Er wirkte auch als Beistand und Stimmenzähler in der Kirchgemeinde. Er war ein kleiner, stiller, freundlicher Mann, der erst auffiel, als er nicht mehr da war. Er lebte ein reiches und erfülltes Leben und war für seine Familie und seine Freunde ein echter Mitmensch.

Fritz Münch

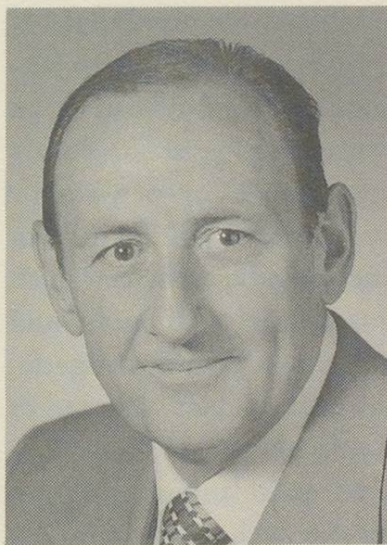


7. Februar 1903 – 11. Juli 1993. Geboren in Wil, lernte Fritz Münch das Schreinerhandwerk und wurde schon in jungen Jahren aktives Mitglied der Christlichen Gewerkschaft. 1937 berief ihn der Christliche Verband der Transport-, Lebens- und Genussmittelarbeiter zum Zentralsekretär mit Sitz in St.Gallen. Hier schuf er sich als entschlossunkräftiger Vertreter der Arbeitnehmer und als zäher, aber fairer Verhandlungspartner einen geachteten Namen. Logische Folge seines Einsatzes war 1942 die Wahl in den Grossen Rat, wo er schon bald eine starke Stellung einnahm. 1946 wurde er Mitglied der Staatswirtschaftlichen Kommission und fünf Jahre später der Finanzkommission. Überzeugend setzte er sich für die Verbesserung der sozialen Lage, gute arbeitsrechtliche Regelungen, Schule und öffentlichen Verkehr ein. Höhepunkt seiner politischen Tätigkeit bildete die Wahl zum Grossratspräsidenten 1963, ein Amt, das er mit grosser Kompetenz

ausübte. 1968 trat er nach acht Amtsdauern von seinem politischen Mandat zurück.

Der um seine Familie sehr besorgte Gatte und Vater freute sich, nun vermehrt Zeit für die Seinen zu haben und Natur und Kultur frei genießen zu können. So traf man ihn an Konzerten und öffentlichen Vorlesungen. In enger Zusammenarbeit mit der Pro Senectute Regionalstelle St.Gallen gründete er 1978 die Seniorenwandergruppe. Dank ideenreicher Gestaltung der Touren wuchs die Teilnehmerzahl erheblich. Weitere Leiter und Leiterinnen stellten sich zur Verfügung, und das Angebot wurde auf Wanderwochen im In- und Ausland ausgedehnt. Eine Zäsur bildete für ihn die schwere Erkrankung und der Tod seiner lieben Gattin 1987. Bald musste auch er kürzertreten und seine Aktivitäten einschränken, doch leitete er noch Anfang des Jahres je eine Wanderung zwischen Stadt und See.

Florian Schlegel



11. Juni 1935 – 23. Juli 1993. Florian Schlegel war das jüngste Kind einer Werdenberger Kleinbauernfamilie. Die ersten Schuljahre erlebte er noch im alten Schulhaus des Städtchens Werdenberg. Die berufliche Laufbahn führte ihn nach abgeschlossener kaufmännischer Lehre nach St.Gallen, zunächst in die kantonale und dann in die städtische Bauverwaltung. Die Ehe mit Carmen Orga schuf ihm für das ganze weitere Leben einen Ort behüteter Geborgenheit, aus dem er Kraft und Erholung schöpfte und dem er seine Sorge widmete. Zwei Söhne gingen aus der Ehe hervor.

Als Politiker aus Überzeugung und aus Leidenschaft wirkte er aktiv in der Sozialdemokratischen Partei und vertrat sie 1964 bis 1972 im Grossen Rat des Kantons St.Gallen und von 1969 bis 1972 im Nationalrat. Nach dem plötzlichen Tod von Regierungsrat Florian Vetsch wurde er, erst 37jährig, vom Volk in die Kantonsregierung gewählt. Als Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartementes wusste er, unter geschickter Auswahl seiner engsten Mitarbeiter, die seine politische Klugheit und seinen Gerechtigkeitsinn schätzten, grosse gesetzgeberische Aufgaben an die Hand zu nehmen. Er begann die Reform der

Rechtspflege mit der schwierigen Reorganisation der Bezirksgerichte und führte sie zielstrebig weiter. Trotz der Fülle von Arbeiten und Vorhaben nahm er sich persönlich auch individueller Anliegen und Schicksale an. In schlagfertig geführten Debatten und in den Alltag brachte er viel Frohsinn und Humor ein. Ein schwerer Herzinfarkt setzte 1985 seinem Einsatz für Amt und Familie ein jähes Ende. Geistig und körperlich beeinträchtigt, musste er lange Jahre in der Psychiatrischen Klinik Wil verbringen. Dass er, obwohl aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwunden, nicht vergessen war, zeigte die Betroffenheit vieler Mitbürger über seinen Hinschied.

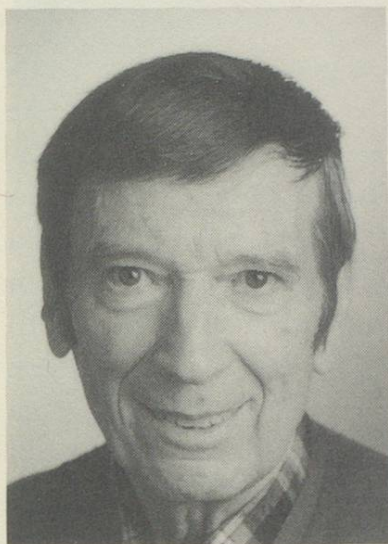
Emil Debrunner



17. Oktober 1906 – 26. Juli 1993. Emil Debrunner ist in Altstätten aufgewachsen und erlebte zusammen mit seinen Geschwistern eine glückliche Jugend. Sein Vater betrieb ein Coiffeurgeschäft, und er musste als Bub oft mithelfen. Nach dem Besuch der Schulen in Altstätten absolvierte er die Verkehrsschule in St.Gallen. Da in jenen Jahren die Aussichten, eine Stelle als Zollbeamter zu erhalten, nicht rosig waren, liess er sich in Payerne während drei Jahren zum Drogisten ausbilden. 1930, nach einigen Jahren Praktikum in Bern und der Gründung einer Familie, kehrte er nach St.Gallen zurück. Er machte sich selbständig und erwarb an der Linsebühlstrasse 33 eine Drogerie. Emil Debrunner führte das Geschäft während 57 Jahren. Die längst kaum mehr leserliche Geschäftstafel tauschte zwar jahrelang ein baldiges Ende vor. Doch er mochte sich weder zum 60. Dienstjubiläum noch zum 80. Geburtstag von seiner Drogerie trennen. Damit war er ja längst ein Unikum – nicht nur als vielleicht bejahrtester Drogist des Landes, sondern ebenso als wohl ältester Detaillist weit und breit. Ohne grosses Aufsehen machte er 1988 dann doch Schluss. Noch Wochen war er mit seiner Frau im Geschäft mit Räumen beschäftigt. Das Haus der einstigen «Drogerie zum goldenen Mörser» wurde verkauft. Nebst dem Erfüllen seiner Pflichten als Geschäftsmann und Vater einer grossen Familie

genoss er die Geselligkeit. So war er viele Jahre Mitglied des Männerchors Harmonie, des Thurgauvereins in St.Gallen und des Süd-Ost-Quartiervereins.

Emil Zwicky



2. Dezember 1911 – 29. Juli 1993. Zusammen mit einer älteren Schwester wuchs Emil Zwicky zuerst in Mollis im Kanton Glarus und dann in St.Gallen auf. Seine Mutter starb früh. Nach der Wiederverheiratung seines Vaters wurden er und seine Schwester von der Stiefmutter fürsorglich betreut. Mit der Stadt St.Gallen, wo er die Schulen besuchte, war er immer stark verbunden. Dennoch blieb auch seine enge Beziehung zum Glarnerland bestehen. Nach der Matura absolvierte er an der ETH in Zürich das Studium zum Bauingenieur. Anschliessend war er für verschiedene Bauunternehmungen im Bereich Wasserkraftanlagen, Brücken-, Tunnel-, Stollen- und Strassenbau tätig. Sehr engagiert war er auch im Militär bei den Genietruppen, denen er, zuletzt im Rang eines Hauptmannes, sein Fachwissen während vieler Jahre zur Verfügung stellte. 1946 trat er in die Dienste des Kantons St.Gallen ein, für den er zuerst in verschiedenen Funktionen, dann als kantonaler Strasseninspektor bis zu seiner Pensionierung 1976 arbeitete. Seine Tätigkeit übte er mit einem hohen Mass an Pflichtbewusstsein aus. Sie brachte ihm viele interessante Kontakte im ganzen Kanton und über dessen Grenzen hinaus. 1946 verheiratete er sich mit Elisabeth Lanker. Aus dieser Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Seine Familie war für Emil Zwicky immer von grosser Bedeutung. Er schätzte sein Zuhause überaus und war ein besorgter Ehemann und Vater. Daneben war er bei den Standschützen St.Gallen-Ost aktiv und war während rund zehn Jahren Mitglied des Kantonalvorstandes des Schützenvereins. Das Schiessen und die Geselligkeit im Kreise seiner Schützenkameraden pflegte er bis ins hohe Alter mit Freude, und es war ihm möglich, sein Hobby bis kurz vor seinem Tod auszuüben. In jungen Jahren war er, zusammen mit seinem Vater, auch ein sehr aktiver Bergstei-

ger und Tourenskifahrer. Später machte er ausgedehnte Wanderungen und pflegte die Freizeitfotografie. Dank ausserordentlicher Disziplin war es ihm trotz seiner Herzkrankheit vergönnt, die Pensionsjahre zu geniessen und ein zwar nicht beschwerdefreies, aber dennoch aktives Leben zu führen.

E. Zwicky

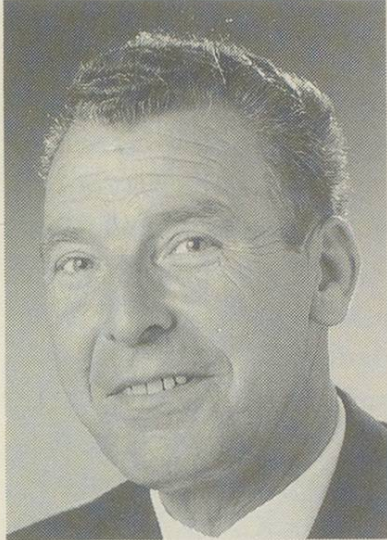
Gertrud Köppel



31. Mai 1913 – 29. Juli 1993. Gertrud Köppel verbrachte ihre Schulzeit in Kronbühl und besuchte die Sekundarschule im Talhof St.Gallen. Anschliessend arbeitete sie auf einem Büro, und in der Freizeit nahm sie Tanzstunden und wirkte im Theaterballett mit. Da sie immer sehr betriebsam war, wurde sie oft eingeladen, doch im Innern empfand sie öfters eine gewisse Leere. Erst als sie sich für den Glauben entschied, lernte man eine ganz andere Gertrud Köppel kennen, einen wohl noch mit seinem Temperament kämpfenden, aber doch demütigeren Menschen. Ihr Leben fand die Erfüllung nach der sie sich gesehnt hatte. Sie besuchte vier Jahre die Bibelschule Beatenberg. Sie engagierte sich anschliessend, das Evangelium weitergebend, für fünf Jahre in China. Sie lernte verschiedenes zu akzeptieren, was ihr bisher unangenehm war. Es folgte ein Aufenthalt in Tibet, wo sie auf einer Arztstation mit einem englischen Arzt und dessen Familie zusammenarbeitete. Als die kommunistische Revolution ausbrach, kehrte sie in die Heimat zurück. Sie entschied sich für eine Anfrage der Stadtmission St.Gallen und trat dort in den Dienst als Stadtmissionarin. Sie leistete Seelsorge an vielen Frauen, lud zu Frauenstunden ein, pflegte persönliche Kontakte und bot Telefonseelsorge an. Sie zeichnete sich durch ihre ruhige und direkte Art, auch einmal begleitet durch auflockernden Humor, aus. Die Jugend lag ihr ebenso am Herzen, und dafür gründete sie Schülergruppen. Während vielen Jahren war sie auch Mitglied des Komitees der Evangelischen Gesellschaft. All diese Aufgaben bewältigte sie mit Hingabe und unter reichem Segen, auch wenn sie hie und da das Fernweh packte. Nach vielen Jahren Dienst in der Stadtmission nahmen ihr Augenlicht und ihre

Kräfte allmählich ab. Bis zuletzt beteiligte sie sich an den Frauenstunden, begleitete diese im Gebet und schloss auch Freunde und Bekannte in ihre Fürbitte ein.

Walter Langenegger

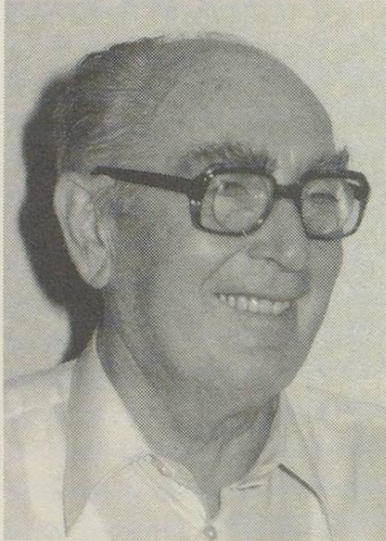


29. Dezember 1924 – 3. August 1993. Walter Langenegger wuchs in Mettmenstetten zusammen mit drei Brüdern auf. 1962 trat er, nachdem er vorher einen Chefposten bei der VBSG innehatte und eine Lehre als Automechaniker vorweisen konnte, als Autofachlehrer in die Gewerbliche Berufsschule ein. Schon bald entwickelte er sich zum Kenner für schwere Motorfahrzeuge, insbesondere für Dieselmotoren, und es schmerzte ihn sehr, als man die Lastwagenmechaniker an die Berufsschule Wil verpflanzte. Er spezialisierte sich, nebst seiner Tätigkeit als Fachlehrer für Automechaniker, in den Fächern Autoelektrik und Autoelektronik und war Hauptinitiant bei der Einführung einer eigenen Fachklasse Autoelektriker für St.Gallen, Appenzell, Thurgau und Liechtenstein. Daneben wirkte er ab 1966 als Leiter der Vorbereitungskurse für angehende Automechaniker, war unzählige Male Experte an solchen Prüfungen und brachte die «Haus-Meister-Prüfung» nach St.Gallen. In rund 25 Jahren wurden sieben Meisterkurse unter seiner Leitung durchgeführt. Er arbeitete auch am neuen Reglement für die Meisterprüfung der Autoelektriker mit. Im Fachlehrerverband, der ihn mit der Ehrenmitgliedschaft auszeichnete, war er ein rühri-ges Vorstandsmitglied und betreute während vielen Jahren das Ressort Weiterbildung. Er organisierte viele Kurse im In- und Ausland, dies meistens in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Berufspädagogik.

Er war Fachlehrer mit Leib und Seele und arbeitete auch sehr viel für die Berufsverbände und die Einführungskurskommission. Er hatte väterliches Verständnis für die Lehrlinge mit ihren Sorgen, Nöten und Schwächen, und dadurch rettete er so manches Lehrverhältnis. Nach dem Ausscheiden seines engsten Mitarbeiters wurde er ein umsichtiger Fachgruppenchef und hat viel zum guten Verhältnis zwischen Fachlehrern, Einfüh-

rungskursleitern, Experten und Verbänden beigetragen. 1989 trat er in Pension, aber bis zum letzten Schultag bereitete er seine Unterrichtsstunden pflichtbewusst, einsatzfreudig und absolut zuverlässig vor und war immer offen und kollegial.

Werner Giezendanner



28. April 1905 – 16. August 1993. Werner Giezendanner verbrachte seine Jugendzeit zusammen mit zwei Brüdern und einer Schwester im Osten der Stadt St.Gallen. Mit 16 Jahren trat er in das Lehrerseminar Rorschach ein. Nach dem Abschluss musste er zuerst mit Stellvertretungen vorlieb nehmen. Es waren praktische Lehr- und Wanderjahre auf allen Stufen der Primarschule. Mit 22 Jahren wurde er, als junger Leutnant, zum Lehrer an die Mittelstufe in Weesen gewählt. Hier wirkte er auch als Organist und Dirigent des Kirchenchores in der evangelischen Kirche. 1932 verheiratete er sich mit Meta Rodel, einer ehemaligen Bauerntochter aus Ottenbach. 1937 übersiedelte das Paar nach St.Gallen, wo er nun mit viel Eifer und Engagement seine Lehrertätigkeit ausübte. Daneben erreichte er im Militär den Grad eines Hauptmanns und führte über Jahre eine Truppenkompanie. Die Schule war sein alles. Oft über 40 Schüler und Schülerinnen waren seine Lieblinge. Die Arbeit brachte viel Freude und oft schöne Erfolge. Herz und Sinn waren ganz ausgerichtet auf den Dienst an der Jugend und der Öffentlichkeit. Dies war sicher mit ein Grund, dass er später zum Schulvorsteher gewählt wurde. Daneben fand er Zeit für andere Tätigkeiten. Über 10 Jahre leitete er den Jugendchor St.Gallen-Ost und wirkte in verschiedenen Chören mit. Besonders am Herzen lag ihm das Bürgerturner-Jodelhörli, welches er über 30 Jahre als Dirigent leitete. Als aktiver Sportler wirkte er im Stadt- und Lehrerturnverein sowie im Vorunterricht mit. In den Ferien führte er, teilweise zusammen mit seiner Gattin, die Winter- und Sommerkolonien der Stadtschulen.

Da die Ehe kinderlos blieb, erschien es dem Paar wie ein Stern am Himmel, als in den späten vierziger Jahren der von ihnen schon früher oft ge-

hütete Max in die Familie einzog. Dies brachte neues Leben in die Gemeinschaft, und man teilte fast ein halbes Jahrhundert miteinander. 1972, nach 47jähriger Tätigkeit, trat Werner Giezen-danner in den Ruhestand. Es folgten noch Reisen ins In- und Ausland und zahlreiche Wanderungen im Bündnerland und im Wallis. Doch die Jahre vergingen, und das Älterwerden wurde spürbar. Er durfte in aller Kürze sanft und ruhig einschlafen.

Berty Friesländer-Bloch



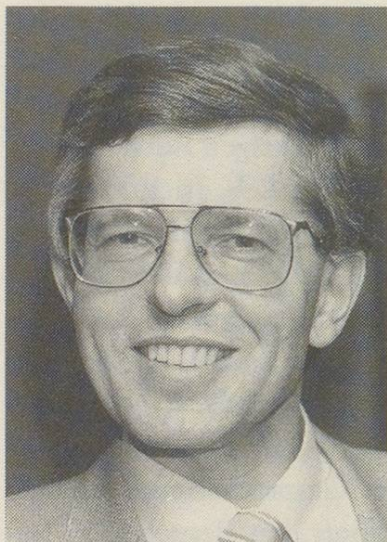
15. November 1896 – 27. August 1993. Berty Friesländer wuchs zusammen mit acht Geschwistern in Gailingen am Rhein nahe dem Untersee auf. Am Gemeindeleben hatte die junge Frau, in Berlin zur Krankenpflege geschult, bald freudigen Anteil. Sie wusste zur Laute zu singen, schrieb und spielte Theater, verstand zu jüdischen und christlichen Festen die Gemeinschaft besinnlich und heiter zu stimmen... bis Rassismus alles erstarren liess. Nach Jahren wachsender Demütigung wurden die Gailinger Juden 1940 ins südfranzösische Lager Gurs deportiert. Moses Friesländer, dem sie 1933 angetraut worden war, fand dort den Tod. Ihr gelang später die Flucht in die Schweiz. Zwei Jahre nach Kriegsende konnte sie endlich auch ihren mittlerweile 10jährigen Buben wieder aufnehmen. Für die zweite Lebenshälfte wurde St. Gallen Ort des Wirkens. Sie wurde 1967 Stadtbürgerin, sah auch ihre Enkel und Urenkel hier aufwachsen. Sie verstand Kontakte neu zu knüpfen. Ihre alte Begabung, in Versen, Spielen und Aufführungen Menschen einander näherzubringen, lebte wieder auf. Bis in die letzten Tage wusste ihre angeregte Gesprächsfreude und lebendige Erinnerungskraft den Besucher zu fesseln. «So darf ich sagen, dass mir nach all dem schweren Erleben doch noch schöne, ausgefüllte Tage beschieden sind; und wenn ich auch nicht vergessen kann und will, bin ich heute mit meinem Leben zufrieden, wofür ich nicht nur dem Allmächtigen, sondern auch der Schweiz danken möchte.» Damit schliesst sie einen vor Jahren niedergeschriebenen Lebenslauf. Im «Bürgerbrief» schreibt sie 1967:

«Dass ich St.Gallen war von eh und je
verbunden,
weiss in der Stadt beinahe ein jeder,
viel immergrüne Kränzlein hab' ich ihr
gewunden,
mit runder und mit spitzer Feder.
Nun bin ich auch Sanggallerin geworden.
Ein grosses Plus in meinem Streben,
doch möcht' in Prosa ich anstatt in Poesie
das Frauenstimmrecht noch erleben!»

Was sie schrieb und in die Öffentlichkeit brachte, sprach an, heiter und wendig, mitunter auch bedrängend und nachdenklich vor dem Hintergrund ihrer Jahrhundert Erfahrung. Die friedliche Versöhnung unter den Menschen war ein Ziel, das sie beharrlich und wortgewandt anstrebte. Ihr schriftstellerisches Schaffen ist in der Kantonsbibliothek dokumentiert, und ihr wacher Geist im Gespräch wird manchen in Erinnerung bleiben.

Peter Rietmann

Dr. oec.



19. November 1941 – 24. August 1993. Nach seinem Studium an der Hochschule St.Gallen trat Peter Rietmann ins elterliche Treuhand-Unternehmen ein, das sein Grossvater gegründet hatte. Die spärliche Freizeit gehörte seiner Familie, seinen engsten Freunden und seinen zahlreichen Hobbies, die alle einen Bezug zur Naturwissenschaft hatten. Seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Geologie, der Glaziologie und der Naturkunde vervollständigte er mit der gleichen Begeisterung, mit der er auch seine Weiterbildung betrieb. Gerade wegen seines immer wieder aktualisierten Fachwissens wurde er zu einem geschätzten Berufskollegen für Treuhänder, Unternehmensberater und Anwälte. Er unternahm verschiedene Forschungsreisen nach Spitzbergen und Grönland. Sein besonderes Engagement galt der Berthold-Suhner-Stiftung für Natur- und Landschaftsschutz, die er präsidierte und die zahlreiche Projekte in allen Landesteilen unterstützt. Nach dem allzu frühen Tod seines Vaters sah sich Peter Rietmann vor die Aufgabe gestellt, in jungen Jahren eine Treuhand-Gesellschaft zu führen, deren Kundenstamm aus zahlreichen Fir-

men mit anspruchsvollen Mandaten bestand. Dank seiner Fähigkeit, selbst in schwierigsten Fällen Lösungen zu finden, wurde er für viele Unternehmen zum Vertrauten von Management und Inhabern. In den letzten Jahren wurde er denn auch mit heiklen Unternehmensbewertungen betraut. Um so grösser war die Betroffenheit, als er im Alter von nur knapp 52 Jahren einen Herzschlag erlitt. Seine bescheidene, zurückhaltende Art und die Fähigkeit zuzuhören, sachlich abzuwägen und dann Entscheide zu treffen, die selbst in verquickten Situationen Problemlösungen brachten, wurden von seinen Kunden sehr geschätzt. Peter Rietmann hinterlässt eine Frau und zwei Söhne. Sie verlieren einen anregenden Gesprächspartner, einen grosszügigen Menschen und einen unwahrscheinlich vielseitigen Zeitgenossen.

Sophie Scheiwiller-Schweizer



21. Juli 1904 – 29. August 1993. Sophie Scheiwiller wurde in Zürich geboren. In frühester Kindheit verstarb zuerst ihre Mutter und drei Jahre später auch noch ihr Vater. So wuchs sie als Vollwaise bei ihrem Onkel und ihrer Tante in Winkeln auf, die damals ein Sticklokal führten. Als auch ihre Tante gestorben war, blieb sie bei ihrem erblindeten Onkel und betreute ihm den Haushalt. In jener Zeit entstand die solide und herzliche Freundschaft mit ihrem späteren Gatten Johann Scheiwiller, der im Baugeschäft seines Vaters als Maurer arbeitete. 1928 verheiratete sich das Paar zum Bund des Lebens. Der Ehe wurden zwei Söhne und eine Tochter geschenkt. Als ihr Gatte zusammen mit seinen drei Brüdern das Baugeschäft des Vaters in Bruggen übernahm, wartete auch viel Arbeit auf Sophie Scheiwiller. Nebst ihren Haushaltspflichten half sie im Büro der Firma kräftig mit. Besonders während des Zweiten Weltkrieges, als die Männer über Monate den Militärdienst leisteten, hatte sie oft die Führung fast selbständig zu übernehmen. Leider verstarb ihr Mann schon sehr früh, erst 52jährig. Nun stand sie auch ihren zwei Söhnen im Betrieb bei, und das bis ins hohe Alter von 82 Jahren. Kurz nachdem sie sich endlich den Ruhestand gönnte,

begann für sie eine lange Leidenszeit. Eine Bein-krankheit und weitere Altersbeschwerden haben ihr immer mehr zugesetzt. Zuerst wurde sie noch von ihrer Familie daheim gepflegt, aber dann wurde eine Überweisung ins Bürgerspital unum-gänglich. Seit Anfang dieses Jahres haben trotz sorgfältiger Betreuung ihre Kräfte stetig abge-nommen.

Irma Reusser-Weder



10. November 1907 – 31. August 1993. Irma Reusser war von Jugend auf mit St.Gallen eng verbun-den. Von ihrem Vater, einem Wachtmeister der Stadtpolizei, lernte sie die Strenge, und von ihrer Mutter die fröhlichen und liebenswerten Seiten des Lebens kennen. Nach längeren Sprachaufenthalten in Lugano und London mit Ausbildung im Hotelfach kehrte sie in die Heimatstadt zurück. Als Alleinsekretärin an der Kantonsschule St.Gallen erfüllte sie schon in jungen Jahren ein anforderungsreiches, berufliches Programm. In der Nachkriegszeit wechselte sie zum St.Galler Verkehrsbüro, der Geschäftsstelle des städtischen Verkehrsvereins und des damaligen Nordost-schweizerischen Verkehrsverbandes. Mit grossem Elan stellte sie sich während 15 Jahren in den Dienst des Tourismus. Auf ihre Zuverlässigkeit und Exaktheit war Verlass. Dazu verfügte sie über fundierte Sprach- und Fachkenntnisse. Zu einer ihrer bedeutendsten Aufgaben gehörte die Beratung der Gäste am Auskunftsschalter sowie die Bedienung der Reise- und Medienfachleute mit Informationen und Dokumentationen. Be-sonders am Herzen lag ihr auch die Organisation des Briefmarken- und Abzeichenverkaufs für die Schweizerische Bundesspende. Nach der Pensio-nierung stellte sie sich als eine der ersten Stadt-führerinnen zur Verfügung – Ende der fünfziger Jahre war sie persönliche Stadtführerin des sei-nerzeitigen Königs Gustav Adolf von Schweden. Als belesene Frau war sie mit der Geschichte und Kultur unserer Stadt bestens vertraut. Noch im hohen Alter bereitete ihr die Lektüre der «Gallus-Stadt» ein besonderes Vergnügen. Nachdem ihre Ehe mit dem vor zwei Jahren verstorbenen Primarlehrer Berthold Reusser kinder-

los geblieben war, übertrug sie die ganze Liebe auf ihre Angehörigen. Eine heimtückische Krankheit und ein Unfall zwangen sie, ihr Heim aufzugeben. Dankbar genoss sie die Betreuung im Evangelischen Pflegeheim Heiligkreuz.

Otto Eisenegger



12. Februar 1906 – 2. September 1993 Otto Eisenegger wuchs in Bruggen als drittes Kind einer 13köpfigen Familie auf. Nach dem Besuch der Primar- und Oberschule half er einige Jahre auf dem elterlichen Hof mit. Im Anschluss an die Rekrutenschule leitete er über sechs Jahre das Kieswerk Scheitlin. Doch die von seinem Vater geerbte Liebe zur Scholle und zu den Tieren weckten bei ihm den Entschluss, in Flawil die landwirtschaftliche Berufsschule zu besuchen. Seine besondere Zuneigung galt den Pferden und so pachtete er in den dreissiger Jahren die städtische Liegenschaft Schönenwegen, wo er eine Fuhrhalterei und Lohnkutscherei betrieb. In den damals noch härteren Wintern räumte er mit Ross und Pferdeschlitten den Schnee, leitete die städtische Kehrichtabfuhr im Kreis West und führte bei Hochzeiten sein Vierergespann mit Kutsche. 1941 heiratete er Rösli Egli. In ihr fand er eine gütige, ihn in allen Belangen unterstützende Gattin, die ihm zwei Kinder schenkte. Mit ihr zusammen kaufte er Ende der vierziger Jahre das Grundstück an der Zürcher Strasse 242 in Bruggen. Vielleicht ahnte der hellhörige Praktiker das allmähliche Verschwinden des Pferdes von der Strasse und das Überhandnehmen des Automobils. Er besass den Mut und die notwendige Härte und Durchsetzungskraft, etwas völlig Neues aufzubauen. Er verkaufte nach und nach seine geliebten Tiere und gründete 1951 das Vulkanisierwerk und Pneuhäus Otto Eisenegger, welches er mit unermüdlichem, aber auch kräfteverzehrendem Einsatz erfolgreich führte. Als er 1968 das Geschäft seinem Sohn Otto übergab, war es für ihn eine Freude mitzuerleben, wie dieser modernisierte und mit geschäftlichem Gespür sein Lebenswerk erfolgreich fortsetzte.

Otto Eisenegger war ein gütiger und besorgter Ehegatte, Vater, Schwiegervater und Grossvater,

welcher es schätzte, seine Familie um sich zu haben. Der allzufrühe Tod seiner Gattin 1978 traf ihn schwer. Er lernte die nun folgende Zeit des Alleinseins zu ertragen und zu bewältigen. Sein nie erlahmender starker Wille, gepaart mit Demut und tiefem Glauben haben ihm ein reiches und erfülltes Leben ermöglicht.

Mara Kachler-Jovanovits



20. Juni 1906 – 5. September 1993. Mara Jovanovits wurde in St.Gallen geboren. Ihr Vater war der erste Direktor der Empa St.Gallen. Schon als Schulkind erhielt sie Tanzunterricht, aber erst nach ihrem Diplomabschluss an der damaligen Handelshochschule St.Gallen erhielt sie von ihren Eltern die Erlaubnis für die eigentliche Ausbildung zur Tänzerin und Choreographin. Sie absolvierte zuerst die Palucca-Schule in Dresden und anschliessend bis 1937 die Jooss-Leeder-Schule in Dartington Hall, England. Ausserdem besuchte sie Kurse des klassischen Balletts in Belgrad, Paris und London.

1938 kam sie als Ballettmeisterin ans Stadttheater St.Gallen. Im Zeitraum von 19 Jahren verwirklichte sie 20 Uraufführungen grösserer Ballette und die Schweizer Erstaufführung von zehn weiteren Balletten mit Orchestermusik. Sie war auch verantwortlich für mehr als 50 Uraufführungen kleiner Ballette zu Klaviermusik für die neu gegründeten «Kammertanzabende» sowie all die Balletteinlagen in Opern, Operetten und Schauspielen. Für viele Festspiele realisierte sie bedeutende Choreographien, unter anderem 1954 anlässlich der Feier «St.Gallen 500 Jahre im Schweizer Bund» und 1964 am St.Galler Tag der Expo in Lausanne. 1947 verheiratete sie sich mit Dr. Karl Gotthilf Kachler, von 1946 bis 1956 Direktor des Stadttheaters St.Gallen. Nach der Übersiedlung nach Birsfelden 1962 leitete sie Kurse und erteilte Bewegungs- und Tanztherapie in Basel.

Zur Bedeutung ihrer Arbeit zwei Zitate von Schweizer Tanzfachleuten. Richard Merz in «ballett international» 1985: «Der Zweite Weltkrieg brachte, anders als beim Schauspiel, keine bedeutenden Tanzkünstler in die Schweiz, wo das Tanzleben... weitgehend verkümmerte. Ei-

ne Ausnahme bildete das Stadttheater St.Gallen, wo Mara Jovanovits ... ein Ballettwunder schuf... Sie begann mit Choreographien im Sinne des Ausdruckstanzes. In steigendem Masse verwendete sie jedoch später Elemente des klassischen Tanzes. Sie fand damit eine ganz persönliche Form für die spätere allgemeine Entwicklung auf das klassische Ballet hin.» Und Jean-Pierre Pastori in «Tanz und Ballett in der Schweiz» 1985: «Beeindruckend ist die Fülle und Vielseitigkeit ihrer Inspiration und die Qualität der musikalischen Quellen. Mara Jovanovits hatte sowohl aus der rätoromanischen Folklore wie aus der indischen oder chinesischen Tradition geschöpft, von Oscar Wilde bis zu Rodolphe Toepffer. Doch am eindrucklichsten ist ihre Wahl der musikalischen Werke. Ohne die Partituren des 18. und 19. Jahrhunderts zu verschmähen hat sie sich doch häufig zeitgenössischen Kompositionen zugewandt, vor allem auch Schweizer Musikern... Es gibt bis heute niemanden, der sich so sehr für die moderne Musik eingesetzt hat.»

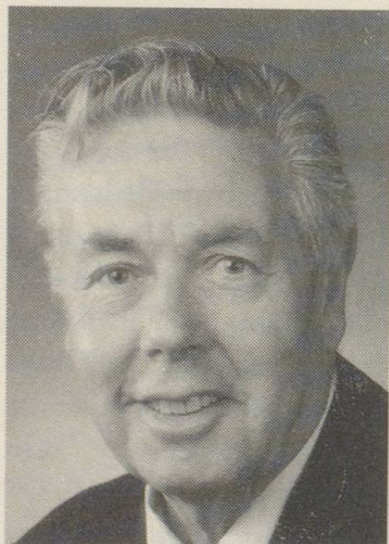
Amata Nicolet-dit-Félix-Ahlmann



20. Juni 1914 – 10. September 1993. Amata Ahlmann wurde in Weissenstein in Estland geboren. Als Tochter eines Fabrikanten wuchs sie wohlbehütet mit zwei Brüdern und einer Schwester auf. Zur damaligen Zeit für eine Frau aus wohlhabender Familie noch ungewöhnlich, ergriff sie an der Universität von Dorpat das Pharmaziestudium. Diese Ausbildung sollte später für ihr Leben und ihre Familie eine entscheidende Bedeutung erhalten. Auf einem Ball lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen, Georges-Ernest Nicolet-dit-Félix, einen 1898 in St.Petersburg geborenen Auslandschweizer. Dieser war während der Oktoberrevolution nach Estland geflüchtet, wo er die Stellung eines Gutsverwalters innehatte. 1940 wurde in Reval die Hochzeit gefeiert. Den Jungvermählten war es jedoch nur noch ein halbes Jahr vergönnt, auf ihrem eigenen Gut in Kurtna zu leben. Der Zweite Weltkrieg zwang sie zur fluchtartigen Rückwanderung in die Schweiz, wo sie mittellos ankamen. Nach einer ersten Aufnahme im Marthaheim in Neuenburg fand Ama-

ta Nicolet eine Stelle als Apothekerin in Zürich. Von 1941 an in Losone wohnhaft, arbeitete sie dann in einer Apotheke in Locarno. Zwei Jahre später übernahm ihr Ehemann die Verwaltung eines Landwirtschaftsbetriebes in der Magadinoebene. Sie setzte ihre Tätigkeit als Apothekerin fort. In dieser Zeit wurden die drei Töchter geboren, 1943 Madeleine, die bei der Geburt starb, darauf 1945 Marina und 1946 Marcelle. 1949 zog die Familie nach Goldach und vier Jahre später nach St.Gallen in die Walke an der Sitter, wo ihr Ehemann einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete. Sie nahm in der Hecht-Apotheke eine Anstellung an, die in der Folge zu ihrer Lebensaufgabe wurde. Nach dem plötzlichen Tod ihres Gatten 1974 widmete sie weiterhin ihre volle Kraft der Arbeit in der Apotheke. Durch eine Reihe von Unfällen wurde die Unermüdliche zur Aufgabe der Berufstätigkeit gezwungen. Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich allmählich so weit, dass sie nicht mehr imstande war, den Haushalt selbständig zu führen. Im Altersheim Rotmonten, wo sie 1992 eintreten konnte, wurde ihr eine fürsorgliche Betreuung und liebevolle Pflege zuteil.

Willy Vestner

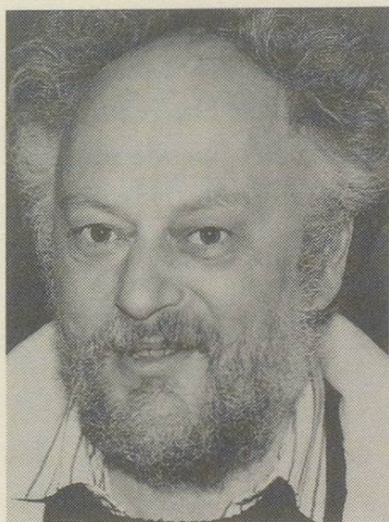


6. Februar 1916 – 11. September 1993. Willy Vestner wurde in Speicher geboren. Sein Vater war Briefträger, er half ihm als Bub oft beim Vertragen von Eilsendungen. Es folgte die Lehre zum Maschinenschlosser bei Brown Boveri in Baden. Hier fand er Anschluss im Arbeiterturnverein Satius und bei den Naturfreunden. Er engagierte sich schon während der Lehrzeit im Kampf um eine Besserstellung der Arbeiterschaft. Nach dem Lehrabschluss war er weiterhin in der Firma als Anreisser tätig. Drei Jahre später bildete er sich in der Montageabteilung zum Dampfturbinenmonteur aus. In einer Zeit, in der alle Grenzen abgeriegelt waren, erhielt er einen Montageauftrag nach Kopenhagen und kehrte erst im Sommer 1940 wieder in die Schweiz zurück. Nach einer kurzen Aktivdienstzeit bewarb er sich im Herbst 1940 bei den Schweizerischen Bundesbahnen als Lokomotivführer-Anwärter. Sein erster Dienst-

ort war Luzern, wo er als Heizer der noch mit Dampf betriebenen Brünigbahn eingesetzt wurde. Nach der Elektrifizierung dieser Bahn wechselte er 1942 nach Basel. Hier versah er seinen Dienst wiederum auf Dampflokomotiven. Mit den alten Dampflokomotiven der Gotthardbahn fuhr er öfters mit Güterzügen von 780 Tonnen Gewicht als Heizer und als Führer von Basel über den Bözberg nach Zürich.

In die Ostschweiz, nach St.Gallen, zurückgekehrt, war er 16 Jahre lang ein aktives Mitglied des Gemeinderates. Als ihn die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion nach acht Jahren aus der Fraktion ausschloss, wurde er als erster parteiloser Gemeinderat wiedergewählt. Mut zum Verbleiben im Rat gab ihm die Zusammenarbeit mit einer kleinen Gruppe, die der offiziellen Linienführung der Stadtautobahn den Kampf angesagt hatte. Nach beinahe 10 Jahren wurde diese Strasse, so wie sie heute verwirklicht ist, nach den Vorstellungen dieser Gruppe gebaut. In all den Jahren hat er sich auch verschiedenen Vereinen und Institutionen zur Verfügung gestellt, als Präsident der sozialdemokratischen Partei St.Gallen-West, dem Quartierverein Lachen-Schönenwegen, dem Männerturnverein St.Gallen und der grossen Schar der pensionierten Eisenbahner.

Niklaus Meienberg



11. Mai 1940 – 24. September 1993. Weniger als ein Jahr nach dem Tod der von ihm verehrten und geliebten Mutter ist Niklaus Meienberg selbst aus dem Leben geschieden. Über seine Beziehung zur «Vaterstadt», die engen Verhältnisse im damaligen St.Fiden, die Zucht in der Klosterschule in Disentis, hat er sich selbst aggressiv, bitter und böse geäussert. Die Kulturverantwortlichen in der Stadt haben ihn dies nicht entgelten lassen, sondern ihm 1990 den Kulturpreis der Stadt St.Gallen zugesprochen. Die Beziehungen zur Mutter und Freundschaften haben ihn immer wieder nach St.Gallen zurückgeführt.

Niklaus Meienberg studierte von 1961 bis 1969 Geschichte in Freiburg, Zürich und Paris. Er wurde Korrespondent grosser Schweizer Zeitungen und Mitarbeiter beim Radio. 1975 erschien

sein erstes Buch, eine Woche nach seinem Tod sein – vorläufig – letztes. Dass er nicht nur laut und hart, sondern auch besinnlich und zurückhaltend schreiben konnte, beweisen Prosastücke und Gedichte. Er war eben nicht nur ein Journalist und Reporter, sondern auch ein Schriftsteller von Format.

Seiner Anweisung folgend, dass er ein Begräbnis ohne öffentliche Ankündigung, keine Ansprachen, keinen Grabstein wünsche, möchte die «Gallus-Stadt» nicht durch eine posthume Würdigung zuwiderhandeln.

Hans Sturzenegger



10. September 1928 – 25. September 1993. Hans Sturzenegger hatte die Höhere Handelsschule der Kantonsschule St.Gallen absolviert. Seine Studien führten ihn nach Basel, Paris, Florenz und London. 1954 erlangte er das Basler Diplom für die mittlere Schulstufe in Französisch, Italienisch und Englisch. «Monsieur», wie er von seinen Schülern und Schülerinnen genannt wurde, hatte seit 1961 an der Kantonsschule gewirkt. Er war Hauptlehrer für Französisch, Italienisch und Fremdsprachenstenographie. Mit Akribie ging er, der sehr zurückgezogen lebte, linguistischen Problemen nach. Immer wieder suchte er sogenannte Sprachgrenzen-Regionen auf, jene Gebiete, die aus sprachgeschichtlicher Sicht ganz besonders interessant sind. Das Münstertal war beispielsweise ein beliebtes Ziel seiner Reisen, die er fast durchwegs allein unternahm. In die Reihe dieser Gebiete gehört auch die Umgebung des Mont Cenis, wo er bei einer Bergwanderung von einem Erdrutsch erfasst und getötet wurde. Das Freifach Romanisch konnte dank seinen Kenntnissen an der Kantonsschule angeboten werden. «Manch junger Romanist staunte über die Belesenheit und das breite Wissen seines älteren Kollegen», hiess es im «St.Galler Tagblatt» anlässlich seines Austritts aus der Schule auf Ende des Schuljahres 1992/93. Allerdings hatte der von Reute gebürtige Hans Sturzenegger bereits seit dem Schuljahr 1990/91 nicht mehr unterrichtet. Er kümmerte sich, mit viel historischem Interesse und grossem Elan, um die Aufarbeitung des

Kantonsschularchivs. Sein Einsatz ging dabei weit über das entlohnte Mass hinaus. Noch vor seiner Pensionierung konnte er die Archivarbeiten abschliessen.

Alwin Gahler



5. Januar 1911 – 24. September 1993. Alwin Gahler wuchs zusammen mit seinem älteren Bruder Hugo in bescheidenen Verhältnissen im Osten der Stadt St. Gallen auf. Nach der Schulzeit absolvierte er eine Lehre als Werkzeugmechaniker. Sein anschliessender Wunsch, die weite Welt zu sehen, blieb leider unerfüllt. Um die Lohntüte aufzubessern versuchten die Brüder aus ihrer Hobbybasterei einen Nebenverdienst zu machen, und kamen auf die Idee, elektrische Modelleisenbahnen zu bauen. Durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verzögerte sich jedoch die Fabrikation. Gegen Ende des Krieges gelang es ihnen aber dann, die kleine Firma HAG-Modelleisenbahnen zu gründen. Aus dieser wurde durch harte Arbeit und mancherlei Entbehrungen ein weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekanntes Geschäft. Ohne seine Ehefrau, die ihn ermutigte und unermüdlich mitarbeitete, hätte Alwin Gahler die vielen Krisen und Rückschläge kaum verkraftet. Die beiden haben sich gegenseitig immer wieder unterstützt und ergänzt und durften 47 Jahre miteinander leben. Die drei Kinder Werner, Käthi und Rosmarie konnten trotz der vielen Arbeit der Eltern in einer geborgenen Atmosphäre aufwachsen.